Generalmajor Hermann Foertsch

Der Offizier der deutschen Wehrmacht

Eine Pflichtenlehre

Foertsch / Der Offizier der deutschen Wehrmacht. 7. A.

Der Offizier der deutschen Wehrmacht

Der Offizier der deutschen Wehrmacht

Eine Pflichtenlehre

Von

Generalmajor Hermann Foertsch

7. Auflage

1942

Verlag R. Eisenschmidt / Berlin NW 7

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten
Druck: Paul Schettlers Erben AG., Köthen (Anh.)

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort 7

Die Stellung des Offiziers in Volk und Staat 9

Die Führerpersönlichkeit 17

Die sittlichen Kräfte 19

Die geistigen Kräfte 36

Die äußere Haltung 55

Der Kamerad 65

Der Erzieher und Ausbilder 73

Vorwort.

Der beste Lehrmeister ist das Leben. Das beste Beispiel ist die Tat.

Wenn trotzdem in diesem kleinen Band versucht wird, eine geschriebene Pflichtenlehre für den Offizier zu geben, so geschieht es für die, die sich diesen Beruf erwählen und vor der Erfüllung ihres Lebenswunsches stehen. Auch denen, die dem Vaterland als Offiziere des Beurlaubtenstandes dienen werden, soll dies Buch ein Helfer sein.

Es ist kein Ersatz für Vorschriften und Befehle und soll das Studium der bestehenden Bestimmungen nicht überflüssig machen.

Gedanken und Erfahrungen aus Dienst und Leben des Offiziers wollen denen helfen, die Führer und Erzieher unserer deutschen Jugend in der deutschen Wehrmacht sein werden.

Die Stellung des Offiziers in Volk und Staat.

Die Partei gibt dem Heer das Volk, und das Volk gibt dem Heer die Soldaten, beide gemeinsam aber geben damit dem Deutschen Reiche die Sicherheit der inneren Ruhe und die Kraft zu seiner Behauptung.

(Der Führer auf dem Reichsparteitag 1935.)

„Was das deutsche Volk dem Heere verdankt, läßt sich kurz zusammenfassen in ein einziges Wort, nämlich: alles." Mit diesem Satz hat der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler in seinem Buch „Mein Kampf" der alten deutschen Wehrmacht ein stolzes Denkmal gesetzt. „Die gewaltigste Schule der Nation" nennt er den Dienst in dieser Wehrmacht an anderer Stelle und hebt damit den volkserzieherischen Wert des Wehrdienstes hervor. Der Geist einer Armee aber steckt nach den Worten des großen Königs in den Offizieren.

Die Väter des Versailler Diktats wußten, was sie dem deutschen Volk nahmen, als sie diese Wehrmacht zerschlugen, die Fortführung der allgemeinen Wehrpflicht verboten und die Zahl der Offiziere auf ein Mindestmaß beschränkten. Sie wollten durch diesen Frieden nicht nur die Wehrkraft einer Nation zerstören, die sie 4½ Jahre lang im offenen

Kampf nicht besiegen konnten. Sie vernichteten damit zugleich die erzieherische Grundlage, auf der Preußen und Deutschland groß geworden waren. Die inneren Zustände im Deutschland der Versailler Wehrlosigkeit sind Beweis dafür.

Diese Jahre stellten den deutschen Offizier in allen Dienstgraden und in jeder Altersstufe vor eine unsagbar schwere und harte Aufgabe. Im täglichen Dienst wie im abendlichen Gespräch, im Grübeln um die notdürftigsten Behelfe einer kriegerischen Ausbildung und im Kampf um die Geltung des Soldaten im Leben des zusammengebrochenen Volkes rang der deutsche Offizier in diesen Nachkriegsjahren um den Sinn seines Berufes, um die sittliche Begründung seines Handelns und fand schließlich immer wieder nur die Antwort auf diese Fragen in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und in der Pflicht, zu retten und zu erhalten, was die Toten des Weltkrieges als Erbe ließen: den Glauben an ein neues starkes deutsches Reich.

Als dann am 30. Januar 1933 Adolf Hitler und die von ihm geschaffene und geführte nationalsozialistische Bewegung zur Führung der Nation berufen wurden, schien diese Hoffnung sich endlich zu erfüllen. Nicht allein, weil in dem Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei die Abschaffung der uns aufgezwungenen Berufswehrmacht und ihr Ersatz durch eine Wehrmacht auf der Grundlage der Wehrpflicht des ganzen Volkes gefordert wurde, sondern weil eine politische Bewegung, die die männlichen Ideale des wehrhaften Mannes in allen Schichten und in allen Lagen als Ziele der Erziehung des Deutschen hinstellte, sich mit einer so kleinen, verstümmelten Wehr-

macht nicht abfinden konnte. Dem Gedanken der Volksgemeinschaft mußte die Forderung der Wehrgemeinschaft folgen. Die innere Kraft dieser Bewegung ließ hoffen, daß diese Forderungen bald verwirklicht würden.

Zwei Jahre nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialistische Bewegung wurde das wehrpolitische Ziel erreicht. Am Heldengedenktag des Jahres 1935 konnte der Reichskriegsminister feststellen, daß die Wehrmacht im Begriff ist, wieder das zu werden, „was sie einst war und was sie sein muß: nach innen eine Schule der Nation für die Erziehung unserer Jugend im Geiste der Wehrhaftigkeit und opferbereiter Vaterlandsliebe, nach außen der völlig gleichberechtigte und gleichbefähigte Hüter und Wächter des Reiches".

Die nationalsozialistische Wehrmacht hat im Freiheitskriege des Großdeutschen Reiches bewiesen, daß sie diese Forderungen erfüllt. Der deutsche Offizier ist wieder zum Führer und Erzieher der gesamten wehrfähigen deutschen Jugend geworden.

Die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht bedeutet aber trotz der Übernahme mancher bewährter Formen keine bloße Nachahmung des Zustandes der Zeit vor dem Weltkrieg. Adolf Hitler hat dem deutschen Volk eine neue Wehrpflicht gegeben. Wehrformen und Wehrverfassungen sind ein Zeichen ihrer Zeit. Wo sie nicht organisch aus dem Leben und Denken des Volkes erwachsen, gibt es einen Mißklang. Die Wehrmacht muß, soll sie Staat und Volk wahrhaft dienen, ein Spiegelbild des Volkes sein, ohne Trübungen und ohne Verzerrungen. Die Wehrmacht muß aber auch, soll sie ihre volkserzieherischen Aufgaben erfüllen,

der Jugend einen klaren Stempel aufdrücken. Auf alter Überlieferung bauend, ihre Werte erhaltend muß sie, für die Zukunft wirkend, ganz in der Gegenwart leben. Volksfremde und gegenwartsferne Armeen sind eine Gefahr oder Verschwendung. In der lebendigen Einheit von Tradition und Zukunftkraft liegt ihre Eigenart und Stärke.

So ist die neue deutsche Wehrmacht in vielfacher Hinsicht von umfassender Bedeutung für die gesamte Nation: Sie ist der starke Schutz und Schirm für das Leben des Volkes und den Bestand des Reiches. Sie ist die große soldatische Erziehungsschule der jungen Mannschaft; in ihr verkörpert sich die Volksgemeinschaft in reinster Form; sie ist das klarste Vorbild für die Verwirklichung des Führergedankens.

Von der Selbstlosigkeit und Unerbittlichkeit, mit der in der Wehrmacht täglich und stündlich der soldatische Führergedanke gelebt und gelehrt wird, wird es im weitesten Maße abhängen, wie der im übrigen Leben des Volkes verkündete Führergedanke tatsächlich zur Auswirkung kommt.

Hier liegt die große und schöne, aber auch schwere Aufgabe des deutschen Offiziers. Hier finden seine kleinen und großen Pflichten ihren letzten und tiefsten Sinn. Denn im Frieden wie im Kriege hängt das Schicksal eines Volkes zuletzt davon ab, ob es die wahren Führer findet, auf allen Gebieten.

Führer ist, wer aus sich heraus zur Gefolgschaft zwingt! Das kann nur, wer Vorbild ist.

Der Offizier hat von jeher im deutschen Volk große Achtung genossen. Diese Achtung war verdient. Sie grün-

dete sich auf die Opfer, die der Offizierstand dem Vaterland in allen Kriegen gebracht hat, auf die Pflichterfüllung, die er gegen Volk und Staat auch im Frieden übte. So wurde der deutsche Offizier Beispiel und Vorbild für die deutsche Jugend, die alljährlich in die Reihen der Wehrmacht trat.

Eine solche Achtung beruht aber nicht allein auf Tradition. Sie muß immer wieder, täglich und stündlich, neu erstrebt und neu erworben werden. Die Aufgabe steht immer wieder neu in ihrer ganzen Größe vor dem deutschen Offizierkorps.

Die Wehrmacht verdankt ihre Auferstehung als Volksheer dem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler, ihrem Obersten Befehlshaber, und mit ihm der nationalsozialistischen Bewegung, deren politischer Sieg die Voraussetzung des wehrpolitischen Erfolges war. Diese geschichtliche Wahrheit schmälert das Verdienst der führenden Männer der Reichswehr nicht, die mit Unterstützung des letzten Offiziers, Unteroffiziers und Mannes in ernster Arbeit und unerschüttertem Glauben an eine bessere Zukunft die sachlichen Vorbereitungen für eine neue Wehrmacht leisteten. Daß diese Vorbereitungsarbeit nicht Leerlauf blieb, daß sie zur Tat werden konnte, verdanken wir dem Führer. Er hat bald nach der Machtergreifung durch seine Bewegung der Wehrmacht wieder die Rolle zugewiesen, die ihr in einem gesunden Staate zukommt. Er hat sie, noch ehe sie wieder zur Volkswehrmacht werden konnte, mitten in das Volk gestellt, hat sie neben der Nationalsozialistischen Partei zur tragenden Säule des neuen Staates bestimmt und hat ihr durch die Wehrerziehung der Nation wieder den festen Boden geschaffen, ohne den sie ihre Aufgabe nicht erfüllen kann.

Diese Erkenntnis verpflichtet zum Dank. Sie verpflichtet aber darüber hinaus zur bedingungslosen Gefolgschaft und Treue zu diesem Staat, den der Führer schuf. Wer diesen nationalsozialistischen Staat nicht aus der Fülle seines Herzens heraus bejaht, wer diesem Staat und der Weltanschauung, die ihn geformt hat und nun trägt, gleichgültig oder gar ablehnend gegenübersteht, hat als Offizier in der neuen deutschen Wehrmacht nichts zu suchen. Wer nicht gewillt ist, für diesen Staat und seinen Führer einzutreten, im Kampf mit der Waffe, in der Erziehung seiner Mannschaft, der bleibe weg. Der Eid auf den Führer, von Tausenden aus dem Großdeutschen Heere mit dem Tode besiegelt, soll von allen, die ihn heute und in Zukunft leisten, heilig und ernst empfunden werden.

Der Staat Adolf Hitlers ist ein nationalsozialistischer Staat. Das nationale Denken ist, seit es völkische Heere gibt, für den Offizier selbstverständlich. Das sozialistische Denken ist es nicht immer gewesen. Der Nationalsozialismus leitet das Gesetz seines Handelns aus den Lebensnotwendigkeiten des ganzen Volkes und aus der Pflicht zu gemeinsamer Arbeit für die Gesamtheit der Nation ab. Er beruht auf der Idee der Blut- und Schicksalsgemeinschaft aller deutschen Menschen. Dieser Gedanke entsprang dem Erlebnis des Krieges. In Friedenszeiten droht er zu verwischen. Die Not läßt ihn leben, das Glück schläfert ihn leicht ein. Es ist die Aufgabe des deutschen Offiziers, den nationalen Sozialismus vorzuleben, ihn zu pflegen und zu hüten im Frieden wie im Krieg. Grübeleien über den Begriff sind müßig. Der rechte Offizier empfindet ihn. Sozialismus ist nicht Barmherzigkeit und

Mitleid. Sozialismus ist nicht leutseliges Gewäsch. Sozialismus ist das Handeln und Leben für alle, die deutschen Blutes sind, mit allen, die an Deutschland glauben. Verkannte Vorrechte und leere Formen bestehen nicht vor dieser Pflicht. Leistung heißt die Forderung des soldatischen Sozialismus. Kameradschaft ist seine militärische Form. Sie darf nicht halt machen vor Armut und Einfalt. Sie soll ihre Grenzen nicht suchen in der Zeit des militärischen Dienstes und im Raum der Übungsfelder und Kasernen. Sie soll dauern, solange es deutsche Offiziere gibt und soll reichen, soweit deutsche Männer die deutsche Sprache sprechen. Das fordert ein Mitleben im nationalsozialistischen Denken. Alle Gesetze des Volkstums und der Rasse, alle Grundsätze des politischen, wirtschaftlichen, geistigen Lebens im neuen Staat müssen dem Offizier eigen sein. Alle Bestrebungen, die diesen Zielen dienen, erfordern seine Förderung und Hilfe.

Politische Betätigung ist dem Soldaten und Offizier verboten. Das ist eine weise Bestimmung, die sich auf gute Erfahrung gründet. Politisches Denken und politisches Mitleben aber ist seine Pflicht. Politische Erziehung ist auch in der Kaserne not. Wer noch abseits steht, muß gewonnen werden. Wer gewonnen ist, muß gehalten werden.

„Die Ehre des Soldaten liegt im Einsatz seiner ganzen Person für Volk und Vaterland, bis zur Opferung des Lebens." Das gilt nicht erst für den Krieg. Es muß im Frieden schon bewährt sein. Wer den Sinn dieser Aufgabe erkannt hat, wird seinen Weg finden. Ihn werden auch menschliche Unzulänglichkeiten nicht aufhalten oder abirren lassen von dem Ziel, das alle die vereint, die dem Führer

die Treue schwuren. Die Wege sind verschieden. Das Ziel ist das gleiche, ob es im grauen, braunen oder erdfarbenen Rock erstrebt wird.

Das Ziel heißt Deutschland. Sein Führer ist Adolf Hitler. Wer ihm treu ist, lebt für Deutschland.

Und in dieser Treue soll niemand den deutschen Offizier übertreffen.

Die Führerpersönlichkeit.

„Führer ist, wer das eigene Kriegertum auf andere zu übertragen und ihr Kriegertum zum Handeln zu steigern versteht." (General Reinhardt.) Wesentliche Voraussetzung für den militärischen Führer, den Offizier, ist also das eigene Kriegertum. Offizier sein heißt, alle soldatischen und militärischen, alle kriegerischen Tugenden in sich verkörpern. Wer eigenes Kriegertum auf andere übertragen soll, muß über ein besonders hohes Maß an diesen kriegerischen Tugenden verfügen, muß Vorbild und Beispiel sein, an dem andere sich ausrichten können. So sind die Pflichten des Soldaten die Pflichten des Offiziers, die er in der reinsten Form verkörpern muß.

„Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens." (Pflichten des deutschen Soldaten.)

Daß hier mit dem Begriff „Person" nicht allein die äußere Erscheinung des Menschen, des Soldaten, gemeint ist, bedarf keiner Erläuterung. Es ist die ganze „Persönlichkeit" — im Goetheschen Sinne —, die einzusetzen und zu opfern die Soldatenpflichten fordern; mit ihren sittlichen, geistigen und körperlichen Kräften. Höchstes Ziel dieses Einsatzes ist die Bewährung im Krieg. Hier allein,

wo alle äußeren Werte nichtig werden, wo „eigentlich alle nackt gehen und ihr Herz vor sich her tragen" (Ulrich Sander), bewährt sich erst in Wahrheit der Soldat. Hier wird wahres Führertum mit der ganzen Unerbittlichkeit des Lebens geprüft. In dieser Prüfung zu bestehen, muß Ziel und Streben jedes Offiziers sein.

Die sittlichen Kräfte.

„Im Kriege wiegen die Eigenschaften des Charakters schwerer als die des Verstandes."
(Moltke.)

Ehre und Ehrgefühl.

Die Ehre ist ein zu allen Zeiten viel umstrittener Begriff. Ehrauffassungen sind zeitlichem Wandel unterworfen wie alle sittlichen Maße. Wo viel von ihr gesprochen wurde, wurde sie nicht immer gelebt. Wo sie ein rechtes Herz durchs Leben trug, bedurfte sie meist keiner Erläuterung. Selten gilt so wie hier das Goethewort: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen." — Trotzdem soll hier gewagt sein, zu sagen, was Ehre ist. „Ehre ist" — schrieb R. v. Ihering — „nach dem Zeugnis von fünf ganz verschiedenen Sprachstämmen angehörigen Sprachen der ‚Wert der Person'." Ehre ist das Bewußtsein, daß unser Denken und Handeln der sittlichen Würde des Menschen entspricht. Es ist das gute Gewissen, das das Gefühl des persönlichen Wertes bestätigt. Ein inneres Empfinden also, das aber sein Maß nimmt von dem zeitlich herrschenden Urteil über die sittliche Würde des Menschen.

Ehre ist aber damit auch der Anspruch auf Achtung und Anerkennung durch die Mitmenschen, also eine Abhängigkeit von äußeren Urteilen. Ehre in diesem Sinne ist der gute Ruf, den ein Mensch genießt, ist das allgemeine Vertrauen in seine Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit.

Der Gegensatz zur inneren Ehre ist das schlechte Gewissen. Der Gegensatz zur äußeren die Schande.

Die innere Ehre ist verloren, wenn man sich selbst ihrer entäußert durch Gedanken, Worte und Handlungen, wenn

man bei „ehrlicher" Prüfung nicht mehr bestehen kann vor dem eigenen Gewissen.

Die äußere Ehre ist verloren, wenn man mit Recht den guten Ruf nicht mehr genießt.

Die innere Ehre ist eine ureigene Angelegenheit, die kein Mensch, keine Beleidigung, keine Kränkung nehmen kann. Sie richtet sich selbst vor Gott. Die äußere Ehre ist eine Angelegenheit der Umwelt.

Das Maß der inneren Ehre bestimmt man selbst.

Das Maß der äußeren Ehre bestimmt die Gemeinschaft, der man sich verschrieben hat.

Soldatenehre ist die Erfüllung der Soldatenpflichten, die Volk und Vaterland von dem Soldaten fordern. Wie aus den besonderen Lebensbedingungen jedes Berufes besondere Pflichten für diesen Beruf entspringen, so bildet sich aus diesen besonderen Pflichten ein besonderes Ehrgefühl. Die Ehre des Soldaten steht nicht höher als die anderer Berufe. Sie ist nur anders, hat andere Maße. Das Maß der Ehre ist auch nicht von Dienstgrad und Dienststellung abhängig. Je größer die Pflichten, desto stärker muß allerdings das Ehrgefühl entwickelt sein. In diesem Sinne, aber nur in diesem, soll der Offizier ein besonders starkes Ehrempfinden haben und soll an sein eigenes Gewissen besonders hohe Forderungen stellen. Dann wird er auch eine besondere Wertung durch die Umwelt erfahren.

Das wahre Ehrgefühl ist das Bewußtsein dessen, was man der Reinhaltung seiner begründeten Ehre schuldig ist. Es äußert sich ebenso in dem Streben, die eigene Ehre nicht

verletzen zu lassen, wie die Ehre anderer nicht zu verletzen. Falsches Ehrgefühl liegt vor, wenn jemand darin seine Ehre verletzt sieht, daß wohlverdienter Tadel seine Pflichtverletzung traf. Die Sorge um die Reinhaltung des Ehrgefühls darf nicht zu übertriebener Empfindlichkeit führen, die in jedem Versehen eine Beleidigung erblickt und in Ungeschicklichkeiten Absicht. Mißtrauen ist kein rechter Wächter über die Ehre, meist aber ein Ausdruck eigener berechtigter oder unberechtigter Minderwertigkeitsempfindungen. Auch Überheblichkeit und Dünkel der Unfehlbarkeit sind falsche Ehrempfindungen. Wer eigene Fehler eingesteht und eigene Schwächen wettzumachen sucht, vergibt sich nichts an seiner Ehre.

Ehrgefühl ist nicht das Vorrecht eines Standes. Jeder Mensch hat seine innere Ehre, und jeder Beruf hat seine eigenen Ehrbegriffe. Sie sind nicht höher oder geringer zu bewerten, sie liegen nur in anderen Bahnen. Herkunft, Besitz und Wissen sind als Maßstab für Ehrenhaftigkeit unberechtigt. Im Kriege gilt der Mann und nicht sein Stand oder seine Wiege. Das war gewiß zu allen Zeiten so. Aber im Frieden wurde immer zu leicht und gern vergessen, was im Kriege gilt. Dünkel und Überhebung galten auch früher nicht als recht, und doch lag in der Anerkennung anderer Stände nur zu leicht die „Leutseligkeit" der „höheren" gegen die „niederen" Stände. Wer wert ist, Mitkämpfer für das Vaterland zu sein, der ist der vollen Achtung aller Menschen auch im Frieden wert. Charakter und Leistung entscheiden, nicht aber Herkunft und Besitz.

„Standesgemäß" ist ein Wort, das nicht mehr in unsere Zeit paßt. Ein „standesgemäßes" Leben ist ein Leben nach den Pflichten.

Das Maß der inneren Ehre bestimmt man selbst. Das Maß der äußeren Ehre bestimmt die Gemeinschaft, in der der Offizier lebt. Ein Berufsstand, an den die höchsten sittlichen und persönlichen Anforderungen gestellt werden müssen, muß darüber wachen, daß gegen die sich aus diesen Anforderungen ergebenden Pflichten nicht verstoßen wird. Eine Wehrmacht bedarf daher einer eigenen Strafordnung. Sie bedarf aber auch einer besonderen Ordnung, die über die Ehrauffassungen wacht und aus eigenem Reinerhaltungstrieb auch da eingreift, wo die Strafordnung Lücken läßt und lassen muß. Das gilt für den Offizier, seit dieser Gemeinschaft, einem Orden gleich, im staatlichen Leben die größten Pflichten oblagen.

Für den Offizier sind die Bestimmungen über die Wahrung der Ehrenhaftigkeit in einer besonderen Vorschrift „Wahrung der Ehre" niedergelegt. Sie stellt sicher, daß in der ganzen Wehrmacht in den Fällen, in denen die Ehre des einzelnen wie der Gemeinschaft angetastet ist, nach gleichen Grundsätzen verfahren wird.

Der Ehrenrat.

Wer seine Ehre verletzt sieht, wendet sich an den Ehrenrat oder an seinen Vorgesetzten. Wer von Handlungen oder Unterlassungen eines anderen Offiziers Kenntnis erhält, in denen er einen Verstoß gegen die Ehre erblickt, tut das gleiche. Der Kommandeur beauftragt dann den Ehrenrat, der aus dem betreffenden Offizierkorps gebildet ist, mit der Untersuchung der Angelegenheit. Die Ehrenräte arbeiten nicht als Gerichte oder als selbständige Behörden, sondern

sind Organe der für die Wahrung der Ehre der Gesamtheit verantwortlichen Kommandeure. Der Ehrenrat soll die Offiziere beraten, die sich in Ehrenfragen an ihn wenden; er soll über Tatsachen, die die Ehre eines Offiziers gefährden können, Meldung erstatten; er soll nach Weisung des Kommandeurs etwaige Ehrenhändel aufklären und Vorschläge für eine Entscheidung machen; und schließlich hat der Ehrenrat die Aufgabe, auf Anordnung des Kommandeurs in Ehrenangelegenheiten Tatbestände festzustellen und Vorschläge für die Würdigung einer Ehrenangelegenheit zu machen.

Hält ein Offizier seine Ehre für berührt, so kann er gegen sich eine ehrenrätliche Untersuchung beantragen. Es ist dann Aufgabe seiner Vorgesetzten, festzustellen, ob seine Ehre Schaden gelitten hat oder nicht. Dieses Urteil ist für den betreffenden Offizier maßgebend.

Vornehmliche Aufgabe der Kommandeure ist es aber, für die Reinhaltung der Ehre im Offizierkorps Sorge zu tragen, und Verstöße von Offizieren gegen die Ehre einer Prüfung zuzuführen. Wird ein Verstoß gegen die Ehre angenommen, so wird nach Durchführung eines Ehrenverfahrens durch die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile festgestellt, ob der Offizier noch würdig ist, im Wehrdienst belassen zu werden.

Ehrenhändel.

Kommt es zu Ehrenhändeln zwischen Offizieren untereinander oder zwischen Offizieren und Personen außerhalb der Wehrmacht, so soll zunächst eine Erledigung auf gütlichem Wege, meist durch einen Vermittler, erstrebt werden.

Vermittler kann jeder Offizier sein, der nicht Disziplinarvorgesetzter des Betreffenden ist. Dabei soll der ritterliche Grundsatz herrschen, daß jeder, der in Übereilung oder Erregung die Ehre eines anderen angetastet hat, nicht an seinem Unrecht festhalten, sondern die Hand zum Ausgleich bieten soll. Wer eine Kränkung oder Beleidigung erfahren hat, soll diese Hand nicht ausschlagen. Ist aber eine Vermittlung ohne Erfolg oder war die Beleidigung so schwer, daß eine Vermittlung von vornherein aussichtslos ist, so ist Meldung an den Kommandeur und an den nächsten Vorgesetzten zu erstatten. Dieser beauftragt bei Ehrenhändeln zwischen Offizieren den Ehrenrat mit der Untersuchung und Abgabe eines Gutachtens, das gegebenenfalls einen Ausgleich vorschlägt oder einen solchen nach der Schwere der Lage für unmöglich erklärt. In letzterem Fall wird ein Ehrenverfahren eingeleitet, bei dem die Entscheidung in der Hand der Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile liegt. Bis zu dieser Entscheidung haben sich die beteiligten Offiziere aller weiteren Schritte zu enthalten.

Bei Ehrenhändeln zwischen Offizieren und Personen außerhalb der Wehrmacht soll der Ehrenrat zunächst auf einen Ausgleich hinwirken. Ist ein Ausgleich nicht möglich, so sind dem Offizier die weiteren Schritte unter Meldung an den Kommandeur überlassen. Unabhängig davon erfolgt eine Prüfung durch den Ehrenrat, ob die Ehre des betreffenden Offiziers berührt ist.

Die selbst zu wählenden Mittel können in einer Klage vor öffentlichen Gerichten, in Selbsthilfe oder äußerstenfalls in einer Herausforderung zum Zweikampf bestehen. Eine öffentliche Klage ist in den seltensten Fällen angebracht. Sie

wird, wenn die Voraussetzungen dafür vorliegen, meist schon vorher von der vorgesetzten Dienststelle erhoben werden, z. B. wegen Beleidigung der Wehrmacht. Selbsthilfe kann nur bei sofortiger Abwehr einer Beleidigung angebracht sein, sonst kann sie zu Konflikten mit dem Strafgesetzbuch führen.

Ehrenhändel sind kein öffentlicher Gesprächsstoff. Sie sind meist unerfreulicher Art und beweisen oft, daß es an Selbstbeherrschung und ruhiger Überlegung gefehlt hat. Die Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl aller Offiziere in ihrem ganzen Leben niemals in ernste Streitigkeiten geraten ist und daß sie, bei allem Temperament und aller Festigkeit der eigenen Überzeugung, unter voller Wahrung ihrer Ehre nicht in Ehrenstreitigkeiten hineingezogen wurden, spricht mehr als alle schriftliche Ermahnung. „Die besten Händel taugen nichts." Wer sich im Zaume hält, die Zunge hütet, wer sich und seine Festigkeit, Alkohol zu vertragen, kennt, wer nach dem Grundsatz handelt, daß die Ehre des Mitmenschen ebenso hoch steht wie die eigene, wird alle Ehrenhändel meiden können.

Der Offizier soll Streitigkeiten vermeiden. Ist er in eine solche verwickelt worden, so ist Meldung an den Ehrenrat geboten. Sogleich an Ort und Stelle Genugtuung zu suchen, ist meist falsch. Liegt dagegen eine tätliche oder schwere wörtliche Beleidigung oder gar ein Angriff vor, so ist sofortiger Gebrauch der Waffe geboten. Zieht aber ein Offizier die Waffe, so steckt er sie nicht ohne Ehre wieder ein.

Der Zweikampf.

Glaubt ein Offizier, seine auf das schwerste angegriffene Ehre nur durch das Urteil des gegenseitigen Kugelwechsels

wiederherstellen zu können, so darf dies Mittel jedoch niemals zur Spielerei werden. Der Zweikampf, den ein Offizier herausfordert, darf daher nur mit Pistolen und muß dann bis zur Kampfunfähigkeit ausgetragen werden.

Erhält der Offizier eine Herausforderung zum Zweikampf, so soll er in jedem Falle seinem Kommandeur Meldung erstatten und ihm bzw. dem Ehrenrat zunächst das Weitere überlassen. Liegt seitens des Offiziers tatsächlich ein Verhalten vor, das einen anderen zu der Herausforderung zum Zweikampf berechtigt, dann ist es Aufgabe der Vorgesetzten, zu prüfen, ob der Offizier in seiner Stellung im Wehrdienst belassen werden kann. Unberechtigte und leichtfertige Herausforderungen zum Zweikampf aber werden von den Vorgesetzten verhindert werden.

Eine wegen Durchführung eines Zweikampfes verhängte gerichtliche Strafe gilt nicht als ehrenrührig.

Das Ehrenwort.

Das Ehrenwort ist eine Versicherung oder ein Versprechen unter Verpfändung der persönlichen Ehre und Treue. Im allgemeinen Leben hat es — ohne eidliche Kraft — keine rechtliche Bedeutung. Vom Offizier aber wird die Erfüllung des Ehrenwortes als Ehrenpflicht verlangt. Der Bruch des Ehrenwortes macht ehrlos. Daraus ergibt sich, daß der Gebrauch des Ehrenwortes nur bei den ernstesten und feierlichsten Gelegenheiten erfolgen darf und daher auch im gewöhnlichen Umgang und als Redensart unterbleiben muß. Wer sein gegebenes Ehrenwort gebrochen hat, ist nicht mehr würdig, Offizier zu sein und hat keinen Anspruch auf die Achtung seiner Mitmenschen, besonders seiner Kameraden.

Der Eid.

Ein besonderes Kennzeichen höchster Pflichterfüllung ist die Treue. Der Soldat besiegelt seine Treue mit dem Tode. Das Opfer des Lebens ist ihr höchster Preis. Treue nennen wir das unwandelbare Festhalten an Pflichten und Verbindlichkeiten. Treue beansprucht auf der anderen Seite Vertrauen.

Die stärkste gegenseitige Treuebindung für den Soldaten ist der Eid. Er ist die Grundlage aller Soldatentreue, die keine Auslegung, keine Abwandlung zuläßt. So ist auch ein Zweifel an der Eidestreue die schwerste Beleidigung des Offiziers. Wer sich nicht von vornherein darüber klar ist, daß der Eid des Soldaten die heiligste Treueverpflichtung ist, die vorbehaltlos eingegangen und gehalten werden muß, der taugt nicht zum Offizier. Der Eid des deutschen Soldaten wird auf den Führer und Reichskanzler, den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, geleistet. Mit diesem Eid sind keine Gewissenskonflikte verbunden. Keine anonyme Verfassung, kein leerer Begriff, keine auslegungsfähige Formel ist Gegenstand dieses Eides, sondern der bedingungslose Gehorsam dem einen Führer, der die Geschicke Deutschlands leitet und in seiner Person Volk und Vaterland verkörpert. Die altdeutsche Mannen- und Gefolgschaftstreue ist seit der nationalsozialistischen Revolution wieder zur sittlichen Grundlage des deutschen Soldatenlebens erhoben. Wer sie bricht, richtet sich selbst für alle Zeit.

Gottesglaube.

Das Bewußtsein der Bedeutung des Soldateneides setzt bei jedem Soldaten eine innere Bindung an eine höhere

Macht voraus. Der wahre Sinn des Eides wird dem immer unerschließbar bleiben, der diesen Glauben nicht hat. Wir nennen es Religion. Sie hat nichts zu tun mit kirchlichen und konfessionellen Formen. Sie bedarf keiner äußerlichen Beweise wie Kirchgang oder regelmäßiger Gebete. So ist auch die Eidesformel frei von solchen Bindungen, und ihre Ableistung setzt nicht die Zugehörigkeit zu einem christlichen Bekenntnis voraus. Wohl aber geht sie von der Voraussetzung aus, daß wahres Soldatentum ohne einen männlichen Gottesglauben nicht zu denken ist. Darum schwört der Soldat seinen Eid „bei Gott" als einen „heiligen" Eid; darum wird er in den „Pflichten des deutschen Soldaten" ermahnt, als „Vorbild männlicher Kraft" „gottesfürchtig" zu sein. Die Art seines Gottesglaubens hat der Soldat und Offizier vor seinem Gewissen zu entscheiden und zu verantworten. Darum unterliegt er keinem konfessionellen Glaubenszwang und keiner religiösen Gesinnungsschnüffelei. So hat er auch die ehrliche Glaubensüberzeugung anderer zu achten und konfessionelles Mißtrauen, persönliche Verdächtigungen und ehrfurchtslosen Spott von sich zu weisen.

Die allgemeine Neubesinnung des deutschen Menschen in der gegenwärtigen Zeitenwende läßt auch sein Verhältnis zu Gott nicht unberührt. Es kann aber nicht Aufgabe der Wehrmacht und des Offiziers sein, in einen religiösen und kirchlichen Streit einzugreifen, und es widerspricht nach dem Willen des Führers dem Sinn der politisch-weltanschaulichen Bewegung des Nationalsozialismus, sich mit religiösen und kirchlichen Fragen zu befassen.

Wer die Geschichte deutschen Soldatentums aufschlägt, findet in ihren Seiten immer wieder Beweise starken

Gottesglaubens als einer Kraft, die die kriegerischen Tugenden fördert und erhält. Aber Streit um die Anschauung dieses Gottes gehörte nie zu den Regeln ehrlicher Krieger. Vor dem großen Erleben des Krieges, vor dem Angesicht des Todes gilt nicht die Frage nach Kirche und Bekenntnis. Wohl aber hat tiefste echte Frömmigkeit in Seelenangst und Todesfurcht ihr Auferstehen erlebt, und religiöses Empfinden stritten nur die rohesten Naturen ab. Ein ernster Gottesglauben macht das Kämpfen und das Sterben leichter.

Mut und Tapferkeit.

„Höchste Soldatentugend ist der kämpferische Mut." (Pflichten des deutschen Soldaten.) Mut ist eine Eigenschaft des Herzens, eine Erscheinung des Charakters. Tapferkeit ist eine Willenssache, ist bewiesener Mut. Daß beides vom Offizier zu fordern ist, bedarf keiner näheren Erläuterung. Tapfer sein kann auch der, dessen Mut nicht täglich zu beweisen ist; denn oft entspringt die Tapferkeit nur dem Willen, den „inneren Schweinehund" zu überwinden. Tapferkeit wird bewiesen angesichts der Gefahr. Mut aber hat sich auch im gewöhnlichen Leben zu bewähren. Mut ist die Voraussetzung für Wahrheitsliebe und Verantwortungsfreude, ist die Grundlage einer festen eigenen Überzeugung, die zu vertreten auch dann Pflicht ist, wenn sie einmal nicht gefällt. „Mut ist der volle Einsatz der Person bis zur eisernsten Konsequenz" (Ernst Jünger). Ihn anzuerziehen ist schwer. Dazu bedarf es oft schwerster innerer Kämpfe und langer Erprobung. Aber wahres soldatisches Führertum ist ohne Mut nicht zu denken.

Mut fordert Härte, zuerst gegen die eigene Person, dann

aber auch gegen andere. Härte ist nicht Herzlosigkeit. Diese taugt nicht für den Offizier. Härte ist die Überwindung aller weichen Regungen, aller Bequemlichkeitswünsche bei sich und den anderen. Weiche Naturen hat der deutsche Soldat nie geliebt. Er will scharf angefaßt sein im Dienst und will sich selbst nicht schonen. Seine härtesten Stunden werden später zu den schönsten Erinnerungen, und die schwersten Zeiten werden, wenn sie überwunden sind, immer mit besonderem Stolz gerühmt. Nur darf die Härte nicht sinnlos sein. Dann wird sie zur Schinderei, dem größten Übel aller Soldatenerziehung. Härteerziehung mit bestimmtem und bewußtem Ziel stärkt die Kräfte des Körpers und des Willens. Härte als Probe für den Kriegsfall macht stolz und freudig. Sich immer wieder selbst auf diese Probe zu stellen, ist Pflicht des Offiziers.

Entschlossenheit.

Das militärische Leben stellt den Soldaten, vor allem aber den Offizier, im Krieg und Frieden immer wieder vor Entscheidungen und Entschlüsse. Sie liegen nicht allein auf taktischem Gebiet. Organisatorische Fragen, psychologische Probleme, kleine Sorgen des militärischen Alltags bedürfen auch der Entscheidungen. Sie fordern Entschlossenheit des Führers, d. h. die Fähigkeit, sich schnell den gegebenen Verhältnissen anzupassen, und den Mut, daraus die Folgerung für das eigene Handeln zu ziehen. Unentschlossenheit und Zaudern aus Gewohnheit sind Fehler, die meist schwerere Folgen nach sich ziehen als entschlossenes Handeln, das vielleicht nicht die beste Lösung findet. Unentschlossene Führer verlieren nicht allein den Erfolg des Augenblicks, sondern

auch das Vertrauen ihrer Truppe. Und das ist schlimmer. Es kommt meist nicht darauf an, nach dem besten Mittel zu suchen, sondern nach einem zweckmäßigen. Das bedingt die Fähigkeit, sich auch in der schwierigsten Lage zu einer kurzen, aber ruhigen Überlegung zu zwingen. Dazu gehört innere Stärke, Mut. Von Zweifeln und Bedenken ist niemand ganz frei. Sie schnell zu überwinden, ist ein Zeichen von Entschlossenheit. Ein sofortiges Handeln oder Sprechen aber ist nicht durchaus ein Zeichen von Entschlossenheit, es entspringt sogar oft der Unsicherheit und bedeutet Übereilung. „Erst wägen, dann wagen" war der Leitspruch des Siegers von Königgrätz und Sedan, des Mannes, der uns als hohes Beispiel starker Entschlußkraft leuchtet. Diese Kraft sich anzuerziehen, ist nicht leicht. Gelegenheiten dazu bietet das Leben des Offiziers in Fülle. Selbstbeobachtung und Wille werden dazu führen, alle Gelegenheiten zur Stärkung der Entschlußkraft zu benutzen.

Entschlossenheit ist keine Tugend, wenn sie nur halbe Maßnahmen zur Folge hat. Ganze Entschlüsse, die zeigen, daß der Offizier weiß, worauf es ankommt, sind Zeichen richtiger Entschlossenheit. Halbheiten deuten auf einen ungefestigten Charakter.

Entschlossenheit ist keine Tugend, wenn ihr nicht der Wille zur ganzen Durchführung folgt, die Beharrlichkeit, d. h. der Wille und die Fähigkeit, an einem einmal gefaßten Entschluß oder einer gewonnenen Überzeugung festzuhalten. Solche Beharrlichkeit bedarf fester Grundsätze. Sie sollen mit Kraft und Zähigkeit durchgeführt werden.

Falsch aber ist das Festhalten an Entschlüssen auch dann, wenn die Voraussetzungen, die beim Entschluß vorlagen,

nicht mehr vorhanden sind oder sich gewandelt haben, und wenn diese Änderung oder der Fehler des eigenen Denkens erkannt ist. Der Soldat spricht dann von „Sturheit". Sie ist keine Tugend, sondern zeigt einen Mangel an Urteilskraft oder an Selbstüberwindung.

Falsch ist das Festhalten an Grundsätzen auch da, wo die Lage ein Abweichen vom Grundsatz fordert. Schematisch denkende Naturen eignen sich ebensowenig zum soldatischen Führer wie Zauderer.

Zur Erringung der rechten Entschlossenheit gehört Schulung des Willens, Erprobung der Energie. Sie wird mehr in der Selbstüberwindung zu suchen sein, als in der Durchsetzung des eigenen Willens bei anderen. Nur wer seinen eigenen Willen in der Gewalt hat, darf ihn auf andere übertragen.

Verantwortungsfreude und Selbstbewußtsein.

„Soldatisches Führertum beruht auf Verantwortungsfreude." (Pflichten des deutschen Soldaten.) Sie ist eine der schönsten, aber auch schwersten Führertugenden. Der größte Feind wahren Führertums ist die Anonymität. Sie findet sich in verschiedenen Formen: bald in der namenlosen Autorität einer Dienststelle, also in der Bürokratie; bald in dem bewußten Verkriechen hinter einen höheren Befehl, ein Gesetz, eine Vorschrift; bald in dem Versuch, nach mißlungener Tat die Urheberschaft zu verleugnen. Solche Anonymität schafft kein Vertrauen und untergräbt es da, wo es vorhanden war. Wer für Befehle und Verbote, für Handlungen und Unterlassungen nicht einsteht, ist ein Feigling. Wer Verantwortung, die er selbst zu tragen hat, auf

Untergebene abwälzt, handelt jämmerlich. Wer Verantwortung, die ihm übertragen wird, ablehnt, wer zu jedem Entschluß die Billigung des Vorgesetzten braucht, ist ein Schwächling. Solche Ablehnung ist nur da gerechtfertigt, wo das Leben der Truppe oder der Erfolg des Kampfes sinnlos aufs Spiel gesetzt werden soll. Dann ist Ablehnung Pflicht, Mut und damit wieder größte Verantwortungsfreude.

Wer Verantwortungsfreude zeigen und bewähren soll, muß selbstbewußt sein. Selbstbewußtsein und Stolz sind starke Tugenden. Sie setzen jedoch einen Wert der eigenen Person, des eigenen Könnens und Wissens voraus. Stolz darauf ist gut. Überheblichkeit aber unwürdig. Gesundes Selbstbewußtsein wächst aus Erfolgen, aus „Glück". Das hat aber nach dem bekannten Wort Moltkes auf die Dauer nur der Tüchtige. Große Erfolge machen stolz, aber auch bescheiden. Das lehrt das Leben aller wirklich großen Soldaten. Selbstbewußtsein und Bescheidenheit schließen einander durchaus nicht aus. Wer in innerer Bescheidenheit sich als ein Werkzeug einer höheren Macht zu fühlen gelernt hat, wird doch mit stolzem Bewußtsein seiner Erfolge sich freuen. Selbstbewußtsein aber verträgt keine Minderwertigkeitsgefühle. Solch Empfinden schadet der eigenen Persönlichkeit ebenso wie der Truppe. Es überträgt sich leicht, und vernichtet die Grundlage, auf der Führung und Gefolgschaft ruhen, das Vertrauen.

Wahrhaftigkeit.

Wahrheitsliebe gehört zu den ältesten Tugenden unseres Volkes. Sie kann, übersteigert, zur nationalen Untugend werden, wenn es um das Schicksal des Volkes geht. Nicht

mit Unrecht warnen uns ehrliche Freunde vor der grenzenlosen Übung deutscher Objektivität. Im Leben des einzelnen ist jedoch keine schädliche Übertreibung der Wahrhaftigkeit möglich. Vom Offizier ist sie in der höchsten Vollendung zu fordern. Ohne Wahrheitsliebe kein Vertrauen, ohne Vertrauen kein Gehorsam, ohne Gehorsam keine schlagkräftige Wehr.

Wahrhaftigkeit gegen sich selbst ist die Voraussetzung für Wahrhaftigkeit gegen andere. Wer ohne Beschönigung und Selbstbetrug sein eigenes Ich immer wieder überprüft, dem wird Lug und Trug gegen andere unmöglich sein. Falschheit und Unzuverlässigkeit gehören zu den schwersten Vorwürfen, die den Offizier treffen können. Für sie hat der militärische Sprachschatz mit Recht den Ausdruck „Charakterschwein" erfunden. Damit sei nicht gesagt, daß diese Untugend etwa besonders oft vorhanden ist. Ein gesundes Empfinden der Gesamtheit hat solche Naturen immer sehr früh erkannt und ausgemerzt.

Gegen das Gebot der Wahrhaftigkeit verstößt, wer zu Schmeicheleien und Liebedienerei gegenüber Vorgesetzten neigt und wer sich dies gefallen läßt. Gesundes Selbstbewußtsein und Wahrheitsliebe fehlen, wo das Urteil anderer durch „Schusterei" beeinflußt werden soll. Es gibt nicht nur Schusterei nach oben, sondern auch nach unten. Beides ist gleich verwerflich. Aufrechte Offiziere überzeugen durch ihre Leistung, nach oben u n d unten.

Strengste Wahrheit ist bei allen Meldungen zu fordern. Auch das Aussprechen unangenehmer Wahrheiten ist besser als ein falscher Bericht. Wer vertuscht, gibt das schlechteste Beispiel und läuft Gefahr, selbst betrogen zu werden.

„Seelengröße ist die Grundlage für die innere Autorität des Vorgesetzten, auf der wahres Führertum beruht." (Oberst Altrichter.) Ehrgefühl, Treue und Gottesfurcht, Mut und Tapferkeit, Entschlossenheit und Verantwortungsfreude, Selbstbewußtsein und doch Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit sind Zeichen solcher Seelengröße, Zeichen eines untadeligen Charakters. Sie sind nicht immer und überall in der Vollendung vorhanden. Schwächen und Fehler sind menschlich. Halbgötter erziehen zu wollen, ist ein eitles Beginnen. Aber Bekämpfung der Schwächen, Milderung der Fehler ist Pflicht jedes Offiziers. Die Geschichte deutschen Soldatentums gibt Beispiele und Vorbilder die Fülle. An ihnen soll man sich ausrichten und nach dauernder Vervollkommnung streben. „Die moralischen Kräfte sinken, wenn sie nicht nach Erhöhung trachten." (Scharnhorst.) Das ist nicht der Ruf nach verbissenen, krankhaften, lebensfremden Moralisten. „Heiterer Gleichmut ist nicht nur ein großes Glück, sondern auch, soweit es von uns abhängt, eine Pflicht und ein Verdienst." (Moltke.) Kämpferische Frische ist die beste Grundlage solchen Strebens.

„Größten Lohn und höchstes Glück findet der Soldat im Bewußtsein freudig erfüllter Pflicht."

Schmidt

Die geistigen Kräfte.

„Den größten Vorteil im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat." (Goethe.)

Bei der Beurteilung der Persönlichkeit verdienen die sittlichen Eigenschaften die erste und höhere Wertung. Sie stehen im Rang vor den geistigen Kräften. Herzensbildung ist wichtiger als Geistesbildung. Hohe sittliche Kräfte machen auch ohne Geistesbildung ein Leben wertvoll. Geisteskräfte ohne sittliche Werte wirken oft Böses, sind meist eine Versuchung, immer aber eine Gefahr. Geistesbildung aber ist not, wo sich sittliche Kräfte auswirken sollen zum Wohl der Gemeinschaft, zum Segen für Volk und Vaterland.

Charakter und Gesinnung allein schaffen noch keine Führernatur. Überlegenes Können gehört dazu. Können aber entsteht aus Begabung und Wissen; Wissen aus Erfahrung und Arbeit.

Tapfere und ehrliebende Offiziere, treue und wahrhaftige Führer werden ihrer Truppe wohl vorzusterben wissen. Zum Erfolg aber führen nur die, die daneben geistig überlegen sind. Dummköpfe und Faulpelze haben noch nie eine Armee zum Siege geführt.

Das Leben des Offiziers besteht aus Taten. Handeln und nicht Grübeln ist sein Werk, aber dem Handeln muß das Denken vorausgehen. Clausewitz sagt mit Recht: „Wie manche Pflanzen nur Früchte tragen, wenn sie nicht zu hoch in den Stengel schießen, so müssen in praktischen Künsten die theoretischen Blätter und Blumen nicht zu hoch getrieben, sondern der Erfahrung, ihrem eigentlichen Boden, nahe-

gehalten werden. Untersuchung und Beobachtung, Philosophie und Erfahrung dürfen sich nicht ausschließen." Aber die Wissenschaft steht dem Leben ja nicht fremd gegenüber, sondern ist lebendige Auffassung der Wirklichkeit. Theorie muß streben, Praxis zu werden und Praxis muß, wenn sie nicht Versuch bleiben soll, sich auf Theorie, d. h. Gedankenarbeit gründen.

Alle geistige Arbeit darf, soll sie für das Leben des Offiziers Wert erhalten und behalten, die Beziehung zum Leben nie verlieren. Sie soll nie das bloße Wissen, sondern immer das Können zum Ziel haben.

Einseitigkeit oder Vielseitigkeit?

Gustav Steinbömer hat in seinem Buch „Soldatentum und Kultur"*) eine vortreffliche Schilderung der Wandlung des Offiziers in den beiden letzten Jahrhunderten gegeben. Hier wird die Geschichte seiner Entwicklung vom Standestyp des 17. und 18. Jahrhunderts über den Universalitätstyp der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Berufstyp der letzten Jahrhundertwende herausgearbeitet. Diese Darstellung zeigt die alte Wahrheit, daß der Offizier als Kulturerscheinung auch ein Kind seiner Zeit ist. Sie führt aber den nachdenklichen Leser auch zu der Frage, ob solche Typenbildung nicht bewußt herbeigeführt werden kann und muß, um den Offizier zur vollen Erfüllung seiner staatlichen und völkischen Aufgaben zu bringen. Dazu bedarf es einer richtigen Wertung der Zeit. Die Arbeit des Soldaten

*) Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

ruht auf den Erfahrungen der Vergangenheit, wirkt aber ganz in der Gegenwart für die Zukunft. Gefühl für Überlieferung muß mit fortschrittlichem, ja manchmal revolutionärem Denken gepaart sein, wenn der Erfolg seiner Arbeit gesichert sein soll. Armeen sind ihrem Wesen nach konservativ. Das kann zum Fehler werden, wenn der Drang nach vorwärts keinen Ausgleich schafft.

Wir leben in einer Zeit, die dank der nationalsozialistischen Revolution uns wieder das Ganze des völkischen und staatlichen Lebens vor Augen führt. Alles Individuelle, so berechtigt es sein mag, tritt im Denken unserer Tage zurück vor den Forderungen der Gemeinschaft. Ein allumfassender Zug beherrscht das heutige Denken auf allen Gebieten. Dem steht scheinbar die Aufspaltung in die verschiedensten Zweige des Wissens und Könnens entgegen. All diese Sondergebiete aber immer wieder zusammenzuschauen, sollte uns schon der Krieg, dieser gewaltige Daseinskampf des ganzen Volkes, gelehrt haben. Die nationalsozialistische Weltanschauung mahnt uns täglich dazu. Der Totalität des Krieges, die alle sittlichen, geistigen, kulturellen, wirtschaftlichen Kräfte der Nation umfaßt, muß heute die Forderung nach einer zwar nicht totalen — das wäre unmöglich — aber nach einer umfassenden Bildung des militärischen Führerkorps entsprechen.

Die neue deutsche Wehrpflicht führt heute alle Teile der deutschen Jugend in die Wehrmacht. Sie nicht nur auszubilden, sondern sie auch zu erziehen — und Erziehen setzt Verstehen voraus — und dann einst wirklich zu führen, ist die große Aufgabe des Offiziers. Auch das fordert die Abkehr von einem reinen Berufstyp.

Da darf freilich die Forderung nach dem höchsten fachlichen Können nicht zurückbleiben. Dilettantentum ist immer eine Gefahr. Diese Forderung schließt aber selbst bei der heute fast unbegrenzten Ausweitung der Hilfsmittel für die Erringung des militärischen Erfolges die gleiche umfassende Forderung wieder in sich. Gewiß soll der Offizier sich nicht anmaßen „alles zu können". In diesem Glauben ist vielleicht mancher Fehlschlag im Weltkrieg begründet. Aber ein Überblick über alle Zweige des Wissens sollte zumindest den höheren militärischen Führern nicht fremd sein, denen im Ernstfall höchste Verantwortung zufällt. Welcher junge Offizier aber wollte nicht danach streben, in die Reihe dieser höheren militärischen Führer einst einzurücken?

Das fachliche Wissen und Können muß immer die Grundlage für dieses für den höheren Führer unerläßliche weite Wissen bleiben. Aber eine gewollte und bewußte Einseitigkeit ist heute fehl am Platz. Damit sei nicht der Oberflächlichkeit und Halbbildung das Wort geredet. Sie ist immer und überall vom Übel. Was erreicht werden muß und kann, ist die Erfüllung der Forderung Scharnhorsts: „Man darf die einzelnen Gegenstände nicht ohne das Ganze betrachten."

Die Bildung des Offiziers.

Bildung ist nach Humboldt „Erzeugung der Welt in der Form der Individualität." Das ist eine außerordentlich umfassende Erläuterung dieses viel umstrittenen Begriffes. Sie besagt, daß Bildung eine Angelegenheit der einzelnen Persönlichkeit ist, die aber „die Welt", d. h. alles in sich erzeugen soll. Bildung ist die Fähigkeit, zu urteilen über das,

was man in sich erzeugt und aufgenommen hat. Bildung erfordert Arbeit, harte Arbeit. Eine hohle Zeit spielte mit diesem Begriff und verstand unter der „allgemeinen Bildung" meist angelerntes Wissen, das oft unverdaut und nicht durchgearbeitet zum Nachweis dienen sollte, wenn eine „Berechtigung" zu erreichen war oder der Zugang zu bestimmten Gesellschaftsschichten geöffnet werden sollte. Diese „gute Allgemeinbildung" ist für den Offizier von heute nicht das Ideal. Bildung soll nicht allein zum Erfolg verhelfen, sie soll den inneren Wert des Menschen heben, seine sittlichen Kräfte nutzbar machen und soll die Führerpersönlichkeit formen helfen.

Es wäre schematisches Denken, wollte man dem jungen Offizier vorschreiben, wie er seinen Bildungsgang aufbauen soll. Dazu sind Fähigkeiten und Neigungen zu verschieden. Als Richtschnur aber kann dienen, daß der junge Offizier sich zunächst eine feste, gediegene Fachbildung anzueignen hat und öfter in seine Vorschriften als in philosophische Werke schaut. Daß darüber die Erweiterung der allgemeinen Bildung nicht ganz unterbrochen werden soll, versteht sich von selbst. Aber als Regel des Lebens darf gelten, daß die fachliche Bildung sich in späteren Jahren durch Erfahrung vertieft, die allgemeine Bildung aber immer nur durch Arbeit.

Die geistige Arbeit.

Jede geistige Arbeit verbraucht Kräfte. Diese Kräfte sollen nicht sinnlos verbraucht werden. Dazu bedarf es einer gewissen Technik der Arbeit.

Eine große Gefahr liegt in der Zersplitterung. Wer viele Dinge zugleich anfaßt, wird es auf keinem Gebiet zu

einem rechten Abschluß bringen. Planloses und wahlloses Arbeiten führt zu nichts. „Das Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigung erreicht allein einen großen beabsichtigten Zweck." (Kant.) Das heißt nicht, daß man sich wochenlang nur mit einem Thema allein beschäftigen soll. „Man muß" – wie Goethe sagt – „die verschiedenen Beschäftigungen in jeden Tag so hineinpacken, wie wenn man einen Koffer packen würde. Man gebe nur jedem Ding seine bestimmte Zeit, und man wird Zeit für viele Dinge finden, welchen man in der Tat ohne solche bestimmte Ordnung unmöglich Beachtung schenken könnte." Nun ist die Ordnung des Tages für den Offizier ja durch die dienstliche Notwendigkeit bestimmt. Aber einige Stunden der Woche erübrigen sich immer. Werden sie planvoll verwandt, läßt sich Beherrschung bestimmter Gebiete sehr wohl erreichen.

Vielwisserei ist nicht das Ideal für den Offizier. Aber ein großes Wissen gehört zu der Forderung nach universaler Bildung.

Überlastung ist schädlich. Auch Entspannung ist not. Nur soll auch sie nicht planlos geschehen.

Wer sinnvoll arbeiten will, muß für die Dauer arbeiten. Heute gelesenes soll nicht morgen schon vergessen sein. Deshalb soll man mit Papier und Bleistift arbeiten. Die langsam einschläfernde Lektüre im Bett wird wenig Dauerwert haben. Sie ist vielleicht eine Art Entspannung, aber nicht Arbeit. Das Anstreichen und Notieren der wesentlichen Grundgedanken eines Buches z. B. ist eine wertvolle Hilfe für die Wiederholung des einmal Gelesenen. Bücher, die man nicht zweimal lesen möchte, sind deshalb keine wertvolle Bereicherung der eigenen Bücherei. Stärkung des Gedächt-

nisses ist eine wichtige Forderung. Ein gutes Gedächtnis ist eine unschätzbare Gabe, ein schlechtes Gedächtnis eine starke Hemmung. Mit Energie läßt sich jedoch manche Schwäche hier mindern.

Wirklich wertvolle Arbeit kann nur kritische Arbeit sein. Das heißt nicht, von vornherein an alle fremden geistigen Erzeugnisse mit einem Gefühl der Ablehnung oder des Besserwissens herangehen. Autoritätsglaube und Ehrfurcht vor fremden Leistungen steht gerade dem jungen Offizier wohl an. Kritisch arbeiten heißt vielmehr, die eigenen Gedanken mitarbeiten lassen, prüfen, ob das Geschriebene oder Gesagte auch aufgenommen ist, ob es heute noch gilt; heißt, das Aufgenommene in Beziehung bringen zur Gegenwart, zum Leben, zum eigenen Ich. Buchstaben lesen ist eine Aufgabe der Grundschule. Den Sinn werten, eine Aufgabe des reifen Menschen.

Besondere Beachtung verdient die Auswahl der geistigen Nahrung. Auch hier ist Mangel an Plan vom Übel. Es gibt für jeden Offizier in seinem Kreise ältere und erfahrene Kameraden und Vorgesetzte, die gern und gut beraten können. Büchereien und Buchhandlungen helfen außerdem. Vorträge sind eine besonders gute Hilfe, weil sie meist sofortige Gelegenheit geben, Fragen und Zweifel zu klären, eigene Ansichten auszusprechen.

Von großem Wert sind Reisen. Sie müssen jedoch gut vorbereitet werden und bedürfen, wenn sie bildend wirken sollen, genauer Überlegung und geistiger Vorarbeit. Reisen ohne Karten und Reiseführer sind vielleicht ein Vergnügen, selten ein Gewinn.

Letztes Ziel aller geistigen Arbeit ist das eigene Schaffen,

auf praktischem und auf theoretischem Gebiet. Niemand soll glauben, daß es darauf ankomme, nur eigenes Gedankengut zu erzeugen oder in die Tat umzusetzen. Solche großen Geister sind nur selten. Wohl alles ist schon einmal gedacht und vielleicht auch ausgesprochen oder in die Tat umgesetzt. Niemand schäme sich des Erlernten und Übernommenen. Denn in jedem Kopf formt sich ein alter Gedanke wieder neu, findet andere Beziehungen und andere Anwendung. Das aber ist das Entscheidende: der schöpferische Wille, der aus jedem Gedanken neue Werte zu schaffen sucht.

Dazu bedarf es der Phantasie. Das ist nicht planloses Sinnieren, phantastisches Streben, das den Boden unter den Füßen verliert. Phantasie ist die eigene Vorstellungsgabe, die Fähigkeit, sich in bestimmte Gedankengänge hineinzuversetzen und sie dann auch weiterzugeben. Gerade der Offizier bedarf dieser Phantasie, die ihn nachfühlen und nacherleben läßt und die ihn ebenso befähigt, vorauszuschauen und in seinem Geiste zu sehen, wohin Entwicklungen führen können und müssen. Das hat nichts mit Weissagungen und weltfremden Träumereien zu tun. Phantasie haben bedeutet für den Soldaten, sachliche Folgerungen für seine in die Zukunft gerichtete Arbeit zu ziehen.

Der Arbeitsstoff.

Die Lehrpläne der verschiedenen Offizierausbildungsschulen zeigen die einzelnen Stoffgebiete auf. Sie geben jedem Offizier den Anhalt für seine eigene militärische Weiterbildung auch nach Abschluß der Lehrgänge und Prüfungen.

Das erste Streben muß immer bleiben, die Ausbildungsvorschriften genau zu kennen und dem Sinn nach voll zu beherrschen. Bei der Fülle der Vorschriften, die durch die umfassende Kriegskunst der heutigen Zeit notwendig ist, mag diese Forderung nicht immer leicht zu erfüllen sein. So hat sich eine ebenso große Fülle von erläuternden und zusammenfassenden Hilfsbüchern ergeben. Ihr Wert soll nicht verkannt werden, weil sie manches weglassen können, was nur den jeweiligen Spezialisten angeht. Sie sind vielleicht ein notwendiges Übel. Dem jungen Offizier aber kann nicht genug geraten werden, sich in die Vorschriften selbst zu vertiefen. Sie sind die allein maßgebenden Anweisungen. Ihr Inhalt muß die Grundlage allen fachlichen Wissens sein. Wenn solche eingehende Beschäftigung mit diesen Grundlagen dazu führt, jeweils das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, so hat sie einen großen Nebenzweck in der geistigen Arbeit erfüllt. —

Die Erfüllung des Offizierberufs liegt in dem Führereinsatz im Krieg. Das ist sein Element. Niemand kann mit Bestimmtheit sagen, wie ein künftiger Krieg aussehen, welche Formen er annehmen, welche Forderungen er stellen wird. Folgerungen nur aus dem jeweils letzten Krieg zu ziehen ist ein mißliches Beginnen.

Wer aber daraus folgern wollte, daß deshalb das Studium der Kriegsgeschichte zwecklos wäre, verfiele einem bösen Irrtum. Mögen die Voraussetzungen, unter denen künftig Entschlüsse und Entscheidungen fallen müssen, auch verschieden sein, die Grundlehren, die die Kriegsgeschichte gibt, sind bleibend. Der Wert ihres Studiums liegt in der Erforschung der Grundlage, auf denen die Entschlüsse gefaßt

sind, in der zu erlernenden Fähigkeit, auf gleichen Grundlagen eigene Entschlüsse zu fassen und diese mit den geschichtlichen zu vergleichen. Die Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte zeigt, „wie es kam und wie es kommen mußte und wie es wieder kommen wird" (Schlieffen). Wer in ihren Blättern zu lesen versteht, wird nicht allein das Entstehen von Entscheidungen erkennen, er wird sehen lernen, wie die ewigen Gesetze soldatischen Führertums ihre Verwirklichung fanden oder unbeachtet blieben. Er wird aber auch die treffendsten Beispiele kriegerischer Tugenden finden, die die kämpfende Truppe geboten hat. Das sind ewige Lehren, die ihre Gültigkeit behalten, solange Menschen führen und folgen. Die Waffen in ihren Händen sind Werkzeuge menschlichen Geistes, gleich ob es sich um Streitärte oder Tanks handelt. Wer Kriegsgeschichte studiert, dringt in die Geheimnisse der Menschenseele ein.

Kriegsgeschichtliches Studium ist wie kein anderes Gebiet militärischer Geistesarbeit zu kritischem Denken geeignet. Darin liegt eine Gefahr. Wer Kriegsgeschichte aus Büchern studiert, nimmt nachträgliche Weisheiten in sich auf. Ihm liegen die Voraussetzungen des Handelns stets klarer vor als dem, der Kriegsgeschichte selbst zu machen berufen war. Diese Erkenntnis mahnt zu vorsichtigem Urteil. Es ist vielfach Mode geworden, zu urteilen und abzuurteilen, und jeder „gesunde Menschenverstand" nimmt das Recht absprechender Kritik für sich in Anspruch. Wir brauchen Ehrfurcht und Hochachtung vor den Leistungen der militärischen Führer. Sie standen unter schwersten Spannungen und stärksten Eindrücken, die niemals und von niemand nachempfunden wer-

den können, vor Taten, die nur der zu würdigen versteht, der in die Geheimnisse der Kriegskunst ganz eingedrungen ist.

Neben dem Studium der Kriegsgeschichte steht mit gleichem Wert das Wissen um die Kriegserlebnisse. Hat die Kriegsgeschichte auch der früheren Zeiten noch heute ihre ewigen Lehren zu verkünden, so ist das Kriegserleben der ferneren Vergangenheit nicht ebenso lehrreich für die heutige Generation. Hier ist zunächst Beschränkung auf die beiden letzten Kriege zu empfehlen. Eine kaum zu zählende Menge von Kriegserlebnisbüchern hat den Markt überschwemmt. Unter ihnen ragen wenige weit empor. Sie alle zu nennen, ist unmöglich. Der Versuch, eine Auswahl zu geben, würde Ungerechtigkeiten in sich schließen. Wohl alle sind von Wert für den Offizier. Es kommt nur darauf an, sie für die eigene Arbeit am Soldaten richtig zu verwerten.

Ein ebenso wichtiger Arbeitsstoff für den jungen Offizier ist naturgemäß die Taktik, d. h. die Kunst der Truppenführung im Gefecht. Dazu dient neben der dienstlichen Ausbildung das eingehende Studium der Gefechtsvorschriften, die Lösung taktischer Aufgaben, wie sie heute alle militärischen Fachzeitschriften enthalten, die Vorbereitung und Durchführung von Geländebesprechungen, Planaufgaben, Kriegsspielen und Übungsreisen und -ritten. Das Fassen von Entschlüssen und die Befehlsgebung sind die beiden wichtigsten Gebiete der taktischen Ausbildung. Die Vorschriften sagen darüber alles, was der junge Offizier zu beherzigen hat. Das wichtigste ist Klarheit des Denkens und Folgerichtigkeit in der Durchführung. Zwei Fragen sind es, die sich der Lernende dabei immer wieder vorlegen muß: 1. Worauf kommt es in diesem Fall an? und 2. Was will ich also? Wer auf

diese beiden Fragen keine eindeutig klare Antwort zu geben weiß, kommt ins „Schwimmen", d. h. er wird unklar in seinem Wollen und in seinen Befehlen. Die bekannte Ziffer 2 des Befehls soll diese beiden Fragen sicher beantworten. Wer diese Befehlsziffer nicht klar und fest auszudrücken weiß, wird niemals eine folgerichtige Durchführung seines Befehls erwarten dürfen. Zu guten taktischen Leistungen gehört ferner Phantasie, d. h. die Gabe, sich die Voraussetzungen des Entschlusses und seine Folgen bildlich vorstellen zu können. Wer keine Vorstellung hat von dem Bild einer marschierenden Kolonne, eines Ansatzes zum Gefecht usw., wer die Ausführung seiner gegebenen Befehle bei allen seinen Truppen nicht im Geiste vor sich sieht, wird nie ein Meister der Kriegskunst. Das lehrt immer am besten die Anschauung. Deshalb soll jeder junge Offizier jede Gelegenheit benutzen, die ihm die Möglichkeit gibt, andere Waffen und größere Übungsverhältnisse kennen zu lernen. Nur Übung macht den Meister. Deshalb soll der junge Offizier sich bei Kriegsspielen usw. zum Führen drängen und froh sein über jeden Entschluß, der ihm zu fassen aufgegeben wird. Aus Fehlern lernt man. Je gröber die Fehler, je schärfer ihre Besprechung, um so mehr prägt sich die Lehre, die mit diesem Fehler verletzt wurde, ein.

Ein weiteres wichtiges Arbeitsgebiet ist die Lehre von der Organisation der Heere und Truppen. Die Organisation ist eine der Grundlagen der Taktik. Es ist z. B. ein wesentlicher Unterschied, ob man mit kurz ausgebildeten improvisierten Truppenteilen oder mit gut geschulten und durch feste Organisation zusammengeschweißten Regimentern Krieg führt. Die organisatorischen Fragen haben nicht immer

die Bedeutung im Studium des Offiziers gefunden, die ihnen zu jeder Zeit zukommt. Deshalb ist nicht nur das Leben und Denken großer Feldherrn für den jungen Offizier der Arbeit wert, sondern auch das der großen Heeresschöpfer und Gestalter der Wehrkraft.

Daß die Ausbildungs- und Erziehungsfragen im Selbststudium des Offiziers eine besondere Rolle spielen müssen, bedarf keiner besonderen Betonung. Auf diesem Gebiet gibt es eine große Anzahl belehrender Bücher und Schriften. Auch die Beschäftigung mit psychologischen Fragen gehört hierzu. Auf keinem Gebiet aber birgt die Theorie so viel Gefahren, wie auf dem der Menschenerziehung und -behandlung. Ein großes Wissen von verschiedenen Methoden, von Lehren und Folgerungen ist sinnlos, wenn die Kunst der praktischen Erziehung am einzelnen Mann und der Truppe versagt. Hier ist das Beispiel und das Vorbild alles, die reine Theorie nichts. Die Beschäftigung mit dem Leben und den Erfahrungen der großen Heereserzieher ist besser als das Studium manches wissenschaftlichen Werkes.

Die Entwicklung der Technik, besonders der Kriegstechnik, darf der Beobachtung des Offiziers nicht entgehen. Hier wird Begabung und Neigung den Weg weisen. Wer nicht die Fähigkeit zur Spezialisierung auf das waffentechnische Gebiet in sich fühlt, hüte sich vor Mißachtung der technischen Errungenschaften. Sie liefern die Mittel zum Sieg. Sie geben dem Geist die Werkzeuge zum Erfolg. Niemals aber soll vergessen werden, daß der Geist des Menschen diese Mittel braucht, daß er Herr bleiben muß über

die Maschine. Der Offizier geht an technische Fragen von anderen Blickpunkten heran als der Ingenieur.

Geländekunde und die Lehre von der Befestigung des Geländes ist ein weiteres wichtiges Arbeitsgebiet. Es bedarf meist keines besonderen Studiums. Die Beschäftigung mit Kriegsgeschichte und Taktik führt immer wieder darauf zu. Nie sollte der Offizier ohne Karte reisen, reiten, fahren und wandern. Dauernde Übung ist hier von größtem Nutzen. Spielend lassen sich mit all diesen Gelegenheiten Orientierungsübungen verbinden, die schließlich dazu führen können, daß man Karten „auswendig lernt".

Für die allgemeine Weiterbildung des Offiziers lassen sich nur schwer Richtlinien geben. Veranlagung und Neigung sind hier entscheidend. Grundlegend ist die Erkenntnis, daß der Mensch nie genug lernen kann, und wesentlich ist, daß auch hier nicht planlos gearbeitet wird. Wildes Büffeln ist ebenso falsch wie Gleichgültigkeit. Eine halbe Stunde, mit ernster Beschäftigung ausgefüllt, ist mehr wert als zwei Stunden Kartenspiel. Aufmerksames Zuhören im Kreise geistig hochstehender Menschen bildet mehr als eigenes seichtes Geplauder. „Halbbildung" sei dem Offizier auf allen Gebieten verhaßt. Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ziert ebenso wie Bescheidenheit und Zurückhaltung im eigenen Urteil.

Unsere Zeit ist wahrlich reich an Problemen. Fast alle berühren den denkenden Soldaten in irgendeiner Form. An ihnen darf der Offizier, der seiner Erziehungsaufgabe gerecht werden will, nicht achtlos vorübergehen. Allein der Versuch, in sie einzudringen, bringt Gewinn und eröffnet neue Ausblicke. Wer seine Mannschaft verstehen will, muß sich auch

von der Arbeit, den Freuden und Sorgen des einzelnen und seines Berufes ein Bild machen können. Die Aussprache und Unterhaltung mit den Offizieren des Beurlaubtenstandes, die den verschiedensten Berufen angehören, wird manchen Gewinn bringen. Die Welt des Soldaten hört nicht vor den Kasernentoren auf.

Besonders wichtig sind für den Offizier geschichtliche und geographische Kenntnisse. Nicht die Kenntnis von Jahreszahlen allein gehört zur geschichtlichen Bildung. Die Zusammenhänge sind das Wesentliche. Geschichtliches Denken muß nach den Gründen und den Folgen fragen. Politik ist werdende Geschichte. Politisches Denken ist deshalb unerläßlich für den heutigen Offizier. Niemand sollte mehr an dem politischen Geschehen der Gegenwart interessiert sein als der Soldat, dessen beste Bewährung darin liegt, einst selbst Geschichte zu machen. Mit dem politischen Geschehen eng verknüpft ist das Wirtschaftsleben. Seine Grundsätze soll der Offizier beherrschen, seine Entwicklung verstehen lernen. Daß all dies nur aus der Weltanschauung des Nationalsozialismus zu geschehen hat, ist für den deutschen Offizier eine selbstverständliche Pflicht. Das gleiche gilt für das weite Gebiet der kulturellen Erscheinungen des völkischen Lebens. Wer als militärischer Führer in der Stunde der Gefahr Volk und Heimat schützen soll, muß wissen, welche geistigen und sachlichen Güter er zu verteidigen berufen ist.

Das ernsthafte Studium fremder Sprachen ist ein großer Gewinn. Mit dieser Arbeit kann nicht früh genug begonnen werden. Sie erschließt zudem die Möglichkeit von

Reisen und Kommandos ins Ausland und damit die beste Gelegenheit zu vergleichendem Urteil.

Alle Fortschritte auf technischem Gebiet, alle Forschungserfolge beanspruchen das Interesse des Offiziers.

Schriftliche Arbeiten und Vorträge.

Jeder Offizier steht immer wieder vor der Aufgabe, seine erarbeiteten Gedanken schriftlich niederzulegen oder im dienstlichen bzw. öffentlichen Vortrag auszusprechen. Winterarbeiten und Vortragsabende sind die häufigsten Gelegenheiten.

Hier kommt es nicht auf reine Stilübungen an, sondern auf den Nachweis der wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes. Das Thema muß aus seinen Grundsätzen heraus entwickelt und auf tiefere Gründe und Zusammenhänge zurückgeführt werden. Mit einer Aneinanderreihung oder verstellten Wiedergabe von Vorschriften und Bestimmungen ist es nicht getan. Das verrät vielleicht Fleiß, aber nie eigene Gedankenarbeit.

Als Regel kann für die Technik der Arbeit folgendes dienen. Das Thema muß klar verstanden sein. Ist es nicht in Frageform gefaßt, so empfiehlt sich zur eigenen Klärung seine gelegentliche Umwandlung in eine Frage. Die Antwort, d. h. die Forderung des gestellten Themas wird dann meist klarer. Dann ist das Quellenstudium an der Reihe. Es soll umfassend sein, aber doch eine sachliche Begrenzung finden. Planloses Lesen ist falsch. Der Stoff wird gesammelt, wie er anfällt, auf Blättern oder in Heften. Bei dieser Tätigkeit ergeben sich meist schon Anhaltspunkte für

die Gliederung der Arbeit, die die nächste Aufgabe ist. Sie soll feststehen, ehe man an die Ausarbeitung herangeht. Diese Ausarbeitung ist dann eine Frage der Konzentration. Wesentliches ist vom Unwesentlichen zu scheiden. Eine straffe Art der Darstellung, die nicht abschweift, ist wichtig. Immer bedarf die Arbeit der mehrmaligen Durchsicht und Prüfung, ehe sie als fertig anzusprechen ist. Zwischen den einzelnen hier geschilderten Arbeitsgängen empfiehlt es sich, Pausen einzulegen, die der Besinnung und inneren Klärung dienen. Oft tut es einer Arbeit gut, wenn sie einige Tage liegen bleibt. Man gewinnt Abstand. Das erfordert allerdings ein Abgehen von der Schülermethode, den Beginn der Arbeit möglichst lange hinauszuschieben. Wer frühzeitig anfängt, gewinnt zeitlichen Vorsprung, der der Arbeit immer zugute kommt.

Der Stil des Offiziers sei klar und knapp. In ihm spiegelt sich die Persönlichkeit. Geschraubte Wendungen und lange geschachtelte Sätze sind kein Zeichen klaren, einfachen, nüchternen Denkens und eines beherrschten Geistes. Die Meister des Schwertes sind meist auch Meister der Feder gewesen, eine Tatsache, die allerdings nicht zu umgekehrter Schlußfolgerung zwingt.

Die gleichen Grundsätze gelten für Vorträge. Sie zeigen, wenn sie gut sind, mehr noch als schriftliche Arbeiten die sichere Beherrschung des Stoffes. Der Offizier übe sich immer wieder, frei zu sprechen. Die Kunst der Rede ist ein ungewöhnlich sicheres Mittel der Wirkung auf andere.

Wer Veröffentlichungen vornehmen will, bedenke neben den dienstlichen Pflichten der Verschwiegenheit und der Bescheidenheit, ob er wirklich etwas zu sagen hat. Nichtssagende

Schwätzer gibt es genug. Geistreiche und anregende Abhandlungen mit eigenem Gedanken sind immer ein Bedürfnis. Das Schreiben, um zu schreiben, ist überflüssig und langweilig. Es interessiert meist nur den Verfasser selbst.

Ehrgeiz und Strebertum.

Jeder gesund denkende junge Offizier hat das Streben, in seinem selbst gewählten Beruf Bestes zu leisten und Höchstes zu erreichen. Wer als Fahnenjunker nicht den festen Willen und Glauben hat, einmal General zu werden, der bleibe dem Offizierberuf fern. Nirgends ist gesunder Ehrgeiz so not, wie im Soldatenleben. Nirgends aber wirkt falscher Ehrgeiz so schädlich, so zerstörend für die Gemeinschaft wie hier. Wer immer nur den Wunsch hat, seinen eigenen Wert in den Augen der Mitmenschen zu erhöhen, sich vorzudrängen, um jeden Preis Einfluß zu gewinnen, bessere „Karriere zu machen", ist ein schlechter Kamerad und schadet der großen Sache, der alle dienen. Auch im soldatischen Leben gilt der Grundgedanke nationalsozialistischer Weltanschauung, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht.

Falscher Ehrgeiz und Strebertum führt zu Neid und Mißgunst, zerstört die Kameradschaft und zersetzt die Grundlagen allen Führertums. Es zeugt für die gesunde Auffassung der Gemeinschaft des Offizierkorps, daß solche eigensüchtigen Elemente immer sehr schnell erkannt und abgestoßen werden. Falscher Ehrgeiz und ungesundes Strebertum haben noch nie zu den höchsten Stellen geführt.

Alle geistige Arbeit soll den Sinn haben, neue Werte zu schaffen. Sie liegen für den Offizier in der Praxis seines

Berufes. Wir brauchen nicht Gelehrte, sondern Männer der Tat, auch der geistigen Tat.

Fortschrittliches Denken ist eine ernste Pflicht. Ablehnung neuer Wege ist kein Zeichen dafür. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit soll die Gegenwart verstehen lehren und für die Zukunft wirken.

Zwischen Ehrfurcht vor dem alten und Begeisterung für das Neue liegt der richtige Weg.

Die äußere Haltung.

Mein Ausgangspunkt ist der preußische Soldat: Hier ist wirkliche Konvention, hier ist Zwang, Ernst, Disziplin auch in Betreff der Form. (Nietzsche.)

Im nationalsozialistischen Staat ist die soldatische Haltung eine Grundforderung der männlichen Erziehung. Diese Forderung umfaßt in erster Linie die innere Haltung, die Verkörperung der soldatischen Tugenden, wie sie in den „Pflichten des deutschen Soldaten" als Grundgesetz niedergelegt sind. Eine solche innere Haltung aber schafft sich ihre äußeren Formen. Militärische Formen und Gebräuche machen nicht den Soldaten. Wohl aber sind sie ein Spiegelbild seiner inneren Haltung. Sie sind das Maß, mit dem alle Außenstehenden messen. Man erwartet in dieser Hinsicht vom Soldaten viel, vom Offizier noch mehr. Sich auch äußerlich in Form zu halten, ist deshalb für den deutschen Offizier eine ernste Pflicht.

Da steht voran das Körperliche. Die Stählung des Körpers, die Erhaltung seiner Gesundheit, die äußere Frische ist eine Forderung, die im Zeitalter der Leibesübungen und des Sportes keiner besonderen Betonung bedarf. Körperliche Rüstigkeit ist auch für den höheren militärischen Führer unerläßlich. Körperliche Betätigung wirkt sich auf Geist und Charakter aus, schafft Lebensfreude und Selbstbewußtsein, schult Willenskraft und Geistesgegenwart und bietet Entspannung. Niemand wird vom Offizier verlangen können, daß er es in allen körperlichen Leistungen allen seinen Leuten gleich tun oder sie gar übertreffen soll. Aber Überlegenheit

wenigstens auf einzelnen Gebieten stärkt die Autorität und hebt das Vertrauen. Die beste Schule körperlicher Kriegstüchtigkeit sind Entbehrungen. Sie haben noch niemand geschadet, aber vielen genützt. Wettkämpfe aller Art heben die Kameradschaft, erziehen zu Ritterlichkeit und schaffen Disziplin durch Leistung. Wandern und Jagen, Reiten und Kraftfahren machen den Blick frei, stärken die Nerven und erheben die seelischen Kräfte. Pflicht wird hier zur Freude und Anspannung zur Erholung. Spitzenleistungen sind gut, solange sie das kameradschaftliche Empfinden nicht zerstören. Eingebildete „Kanonen" aber passen nicht in das gesunde Leben der Truppe. Auch hier gilt der Satz vom Mittel zum Zweck. Selbstbeherrschung und Zucht sind das Ziel auch der körperlichen Betätigung.

Starke Zeiten erstreben immer straffe Formen. Nur haltlose Generationen glauben, sie entbehren zu können. Formlosigkeit ist kein Zeichen für Herrentum und Ablehnung wohlbegründeter allgemeiner Sitten kein Beweis für Freiheit. Formen müssen Sinn haben und wenn es nur der ist, das Leben der Menschen untereinander zu erleichtern und angenehm zu gestalten. Man soll sie achten; die leeren, sinnlosen aber abstoßen. Wo Sitten und Gebräuche innere Werte darstellen, sind sie der Erhaltung wert. Wo sie wertlos übernommen werden, stehlen sie Zeit und töten den Geist.

Hier soll kein Lehrbuch für den „guten Ton in allen Lebenslagen" geschrieben werden, kein Schema aufgestellt werden für das äußere Auftreten, das der wohlerzogene Offizier von Hause mitbringt und das der unbeholfene von Kameraden und Vorgesetzten lernen wird.

Ordnungsliebe und Sauberkeit, Hilfsbereitschaft und Bescheidenheit, Höflichkeit und Pünktlichkeit zieren jeden Soldaten. Für den Offizier sind sie unerläßliche Tugenden.

Alle Einzelheiten einer guten Erziehung sind erlernbar. Sie sind Formen, die man nicht mißachten, aber auch nicht überbewerten soll. Niemand scheue sich, sie sich anzueignen oder sehe in wohlgemeinten Ratschlägen eine persönliche Kränkung. Das wesentliche ist ein rechtes Taktgefühl, eine Schärfung des eigenen Empfindens für das, was man seiner Würde schuldig ist.

Die körperliche Haltung, die Art des Grußes, das ganze Auftreten in der Öffentlichkeit muß von dem Bewußtsein getragen sein, daß von dem einzelnen Offizier auf die Gemeinschaft geschlossen wird. Dies Bewußtsein erfordert keinen zur Schau getragenen Dünkel, keine „schneidigen" Redensarten, keinen herablassenden Gruß und keine Empfindlichkeit. Auch der beste junge Offizier ist ein M e n s c h, mit Würde zwar, aber ohne Überhebung.

Das Tragen von Z i v i l k l e i d u n g soll für den Offizier eine Ausnahme sein. Es ist doch nicht so, daß mit dem Bürgerrock ein anderer Mensch angezogen wird, der aller seiner Pflichten, die in dem Soldatenrock verkörpert sind, nun ledig wäre. Die Großstadt bietet manche Gelegenheit zum Ausgang in Zivil, und kein Vorgesetzter wird einschreiten, wenn zu besonderen Besorgungen oder zum Besuch bestimmter Vergnügungsstätten die Uniform nicht getragen wird. Zur Regel aber sollte auch das nicht werden. Die Uniform ist unser Stolz. So ist sie zu werten. Die Kleinstadt kennt ihren Leutnant auch im „schlichten Gewand". Warum die anderen erst auf dumme Fragen bringen?

Lokale sind kein Daueraufenthalt für den Offizier. Das Bummeln ist eine Abwechslung und Entspannung, für die nur Mucker kein Verständnis haben. Aber eine wertvolle Bereicherung des Innenlebens bringt es als Gewohnheit kaum.

Gute Geselligkeit hat hohen Wert. Sie regt die geistigen Kräfte an und fördert den Gedankenaustausch. Sie erzieht zur Sicherheit des Auftretens, zu Gewandtheit, Schlagfertigkeit und Ritterlichkeit. Das Gesetz des Nationalsozialismus von der Gemeinschaft des deutschen Volkes gilt nicht nur für das dienstliche Leben des Offiziers. Es muß auch unser außerdienstliches und geselliges Leben beherrschen. Es ist ein Zeichen guter bewährter Überlieferung, daß die Offizierkorps der Wehrmacht, besonders in den kleinen Standorten, auch in geselliger Beziehung die führende Stellung behalten haben. Aber auch hier ist eine Wandlung zu beobachten. Die Pflege der Geselligkeit innerhalb einer bestimmten „Gesellschaftsschicht" alter Art kann heute nicht mehr Aufgabe eines Offizierkorps sein. Vorurteile, die sich auf Besitz und Herkunft allein gründen, haben keine Berechtigung mehr. Daß damit einzelne Persönlichkeiten abgestoßen werden, die sich von alten gesellschaftlichen Auffassungen nicht loslösen können, mag für die davon Betroffenen hart sein, ist aber notwendig. Wer sich den Gedanken der Volksgemeinschaft nicht innerlich zu eigen gemacht hat, schaltet sich aus unserem Verkehr selbst aus. Die Wehrmacht hat keine Veranlassung, auf ihn Rücksicht zu nehmen. Gesellige Veranstaltungen in den Offizierheimen dienen neben dem kameradschaftlichen Zusammenhalt des eigenen Offizierkorps in erster Linie dem Zweck, nähere dienstliche

und kameradschaftliche Verbindungen mit den maßgeblichen Vertretern des deutschen Volkes, besonders der Behörden und Parteigliederungen, herzustellen und zu erhalten.

Der Verkehr des Offiziers in Zivilkreisen wird sich neben diesen Richtlinien nach persönlichen, geistigen Interessen regeln. Ein Schema läßt sich hier nicht geben. Auf Üppigkeit des Essens und Trinkens kommt es nicht an. Bei bescheidensten Genüssen wird oft mehr Geist zutage treten als bei vollen Tafeln. Besitz und Herkunft sind auch bei der Frage des persönlichen Verkehrs kein richtiges Maß. Wo die gleichen ernsten Auffassungen des Lebens herrschen, wie sie vom Offizier gefordert werden, wo die gleichen Tugenden gepflegt werden wie in den Offizierkorps der deutschen Wehrmacht, da ist für den Offizier die richtige Stätte des geselligen Verkehrs.

Eine wehrfeindliche Propaganda hatte einst mit Vorliebe die Offizierkasinos als Stätten des Luxus, der üppigsten Feste, der Trinkgelage und des Glücksspiels hingestellt. Wer solche Lügen verbreitete, hatte meist keinen Einblick in das Leben des Offizierkorps. Gewiß soll nicht geleugnet werden, daß es nach gut gelungener Besichtigung, bei Abschiedsfeiern und ähnlichen Gelegenheiten manchmal in den Kasinos „hoch herging", daß Frohsinn und Ausgelassenheit dort zu Hause waren und mancher manchmal mehr trank, als er vertrug. Das soll bei Kegelklubs und anderen Vereinen auch vorgekommen sein. Der Offizier, der Tag für Tag seine Pflicht tut, der mit seinen Männern schon durch die Straßen zieht, wenn tief verschlafene Bürgerköpfe hinter den Gardinen erscheinen, der bei Wind und Wetter durch den Dreck des Übungsplatzes stapft, wenn andere am warmen

Ofen sitzen, hat ein Recht zu frohen Stunden nach erfüllter Pflicht. Wo keine Fröhlichkeit mehr herrscht, wo Kameradschaft sich nicht mehr im Umtrunk zeigt, da werden auch die kriegerischen Tugenden nicht mehr gepflegt. Das ist eine alte Soldatenlehre. Nur muß auch diese „angewandte Kameradschaft" ihr Maß und Ziel finden. Die Anforderungen des täglichen Dienstes und der knappe Geldbeutel ziehen hier schon die rechten Grenzen. Nur wo Luxus zur Gewohnheit wird, wo materielle Genüsse Körper und Geist zu schwächen drohen, besteht Gefahr. Sie abzuwehren ist nicht schwer.

Vor einem Übel aber hüte sich jeder junge Offizier: vor S c h u l d e n. Die Zahl der großen Soldaten der deutschen Armee, die in ihrer Jugend mit geringen Mitteln auskommen mußten, die sich groß gehungert haben, ist nicht gering. Ihr Leben ist die beste Lehre. Die Masse unserer Offiziere ist heute auf ihr Gehalt allein angewiesen. Das ist kein Schaden. Die Gehälter reichen zu einer geordneten Lebensführung aus. Die Kunst des Lebens besteht darin, sich nach der Decke zu strecken, mit dem auszukommen, was man hat. Wer am Ende des Monats von 200 Mark noch 5 Mark übrig hat, ist reicher, als wer bei 500 Mark Gehalt noch Schulden macht. Schulden aus Not sind kein Verbrechen. Hier finden sich immer Wege und helfende Mittel für den, der keine falsche Empfindlichkeit zeigt. Vorgesetzte und ältere Kameraden sind stets zu Rat und Tat bereit. Schulden aus Leichtsinn aber sind verwerflich. Wer es hier an der nötigen Selbstbeherrschung hat fehlen lassen, hat Tadel und Strafe verdient. Aber auch dann gibt es Auswege, die, rechtzeitig beschritten, Rettung bringen. Auch hier ist offenes Bekennen der beste Weg. Der schlechteste aber ist die Feigheit vor dem

Leben, der Selbstmord. Er ist eines ehrliebenden Offiziers unwürdig, mögen auch Zeiturteile anders lauten. Ein neues gutes Leben läßt sich immer noch beginnen, ein altes, schlechtes wird dadurch nicht rühmenswerter, daß man es von sich wirft.

Niemals schreibe der Offizier Wechsel; niemals gebe er sich Wucherern in die Hand; niemals beteilige er sich am Glücksspiel, das der Bereicherung dient; niemals aber auch bürge er für einen Kameraden, der diese Wege beschreitet. Das wäre falsche Kameradschaft.

Dem Laster der Schulden kommt der Umgang mit liederlichen Frauen gleich. Wer ein Gefühl für Würde hat, weiß, was gemeint ist.

Die eigene Häuslichkeit ist ein Spiegelbild des Menschen. Auch die ärmste Leutnantswohnung kann eine persönliche Note tragen. Wohnkultur ist nicht allein eine Frage des Geldes, sondern des Geschmacks.

Es liegt im Wesen des Soldatenberufs, daß das Leben unter den Kameraden eine besondere Rolle spielt. Die gegenseitige Erziehung der gleichaltrigen Kameraden trägt oft bessere Früchte als die durch den Vorgesetzten. Nationalsozialistische Weltanschauung umschließt die Forderung nach Erfüllung der bevölkerungspolitischen Pflichten des einzelnen, also nach einer möglichst frühen Ehe. Das gilt auch für den Offizier. Deshalb braucht sich aber der junge Offizier auch als Verheirateter dem Kameradenkreis nicht zu entziehen.

Wer aber heiraten will, bedenke auch, daß er als Offizier Bindungen eingegangen ist, die seine Frau mit binden. Der Offizier ist für seine Frau verantwortlich. Sie lebt mit in der Gemeinschaft, die Forderungen unterworfen ist, wie sie andere Berufe nicht kennen. Das ist nicht auf Herkunft und Besitz gemünzt. Jedes achtbare Mädchen, das den rassischen Gesetzen nationalsozialistischer Weltanschauung entspricht, ist würdig, Frau eines Offiziers zu sein. Aber die Frau des Offiziers unterliegt den ethischen Pflichten des Mannes in derselben Weise und muß den geistigen Ansprüchen des Berufes ihres Mannes entsprechen. Wo dieser Einklang nicht besteht, nimmt der Offizier Fesseln auf, die er auf die Dauer nicht wird tragen können.

Das Leben des Offiziers ist voller Spannungen. Satte Ruhe ist ihm nie gegeben. Immer treten neue Aufgaben an ihn heran. Dauernd hat er seine Leistungsfähigkeit zu beweisen. Täglich richten sich die Augen seiner Mannschaft auf ihn und suchen in ihm das Vorbild und Ziel. Das fordert Würde und Selbstbeherrschung in allen Lagen. Das fordert aber auch Freude und Lebensmut. Oft hört man in unserem Kreise die Klage, es gäbe keine Originale mehr; ein Einheitstyp sei das Ideal. Wer die Pflichten des Offiziers so versteht, hat ihren wahren Sinn nicht erfaßt. Schon immer lag die Stärke eines Offizierkorps in der Fähigkeit, Typen zu bilden, durch schärfste Auslese höchste Leistungen zu erreichen, durch bewußte Schulung die Eigenschaften besonders auszubilden, die den Anforderungen des Berufs am besten entsprechen. Das muß auch heute das Ziel sein. Es wird

erreicht werden, wenn jeder einzelne in der Arbeit an seiner Persönlichkeit die wichtigste Aufgabe sieht. Ein Einheitstyp wäre hohle Form. In der Vielgestaltigkeit des Lebens liegen auch hier die größten Möglichkeiten.

Die sittlichen Kräfte mit geistigen Mitteln in Form zu bringen, darauf kommt es an.

Der Kamerad.

„Kampfgemeinschaft erfordert Kameradschaft,
sie bewährt sich besonders in Not und Gefahr."
(Pflichten des deutschen Soldaten.)

Kriegertum ist Bereitschaft zum Kampf, und zwar zum Kampf in einer Gemeinschaft. Deshalb sind Korpsgeist und Kameradschaft ebenso wichtiger Teil wahren Soldatentums wie alle kriegerischen Eigenschaften des einzelnen. „Dieser Innungsgeist", sagt Clausewitz, „gibt in dem, was wir kriegerische Tugend des Heeres nennen, gewissermaßen das Bindemittel unter den natürlichen Kräften, die darin wirksam sind. Es schließen an den Geist der Innung die Kristalle kriegerischer Tugend leichter an." Weil dies Bindemittel in den grauen Regimentern des großen Krieges so stark war, hielt die Truppe auch unter den allerschwersten Bedingungen stand und errang Erfolge auch da, wo materielle Überlegenheit die besseren Aussichten der Gegenseite zuschob. Weil diese Kameradschaft auch über das unselige Ende des Krieges hinaus anhielt, konnten Gleichgesinnte das große Werk des Wiederaufbaus der Nation beginnen. Weil in den Verbänden der Großdeutschen Wehrmacht die alte unverbrüchliche Kameradschaft weiterlebt, heftet sich Sieg an Sieg an die neuen Fahnen.

Kameradschaft ist das Bewußtsein einer inneren Ver-

bundenheit in einer Gemeinschaft. Sie beruht auf gleichen Pflichten, gleichen Rechten und gleichen Auffassungen über bestimmte Fragen, die zur Erhaltung der Gemeinschaft notwendig sind. Das bedeutet keine Gleichmacherei. Die Forderung nach stärkster Ausbildung der einzelnen Persönlichkeit steht dem Verlangen nach höchsten kameradschaftlichen Empfindungen nicht im Wege. Je wertvoller das einzelne Glied, um so höher ist der Wert der Gemeinschaft.

Kameradschaft ist eine Angelegenheit der gegenseitigen Erziehung. Die Pflicht, zu lehren, liegt vor allem bei den älteren Kameraden, die Pflicht, zu lernen, bei den jüngeren. Wenn Vorgesetzte hier eingreifen müssen, fehlt es am Korpsgeist der Gleichgestellten. Diese gegenseitige Erziehungspflicht soll bei den Älteren nicht zu kleinlicher Bevormundung ausarten, bei Jüngeren nicht falsche Empfindlichkeit zur Folge haben.

Erstes Gebot guter Kameradschaft für den Offizier ist die Bindung an das, was das Offizierkorps als Ganzes zu tun beschlossen hat; im Kleinen wie im Großen. Solche Beschlüsse sind Pflicht für jeden. Wer sie mißachtet, handelt unkameradschaftlich. Wer sie achtet, wird immer Anspruch auf die andere Seite der Kameradschaft haben, auf die Sorge der Gemeinschaft um das Wohl des einzelnen.

Verschwiegenheit nach außen ist nicht nur dienstliche, sondern auch kameradschaftliche Pflicht. Das gilt vor allem für unerfreuliche Vorkommnisse. Jeder gute Kamerad kann der Hilfe der anderen Kameraden sicher sein, wenn er auf den Wegen der Pflicht bleibt. Wer sie verläßt, darf sich nicht wundern, wenn ihm kameradschaftliche Unterstützung versagt bleibt.

Falsche Kameradschaft hat meist Weichheit oder Gleichgültigkeit zur Voraussetzung. Wer Fehler und Schwächen des anderen übersieht, verschweigt, wer sie nicht mindern hilft, wer um eines Kameraden willen gegen Gesetz und Befehl verstößt, wo andere Mittel zum gleichen Ziele führen, handelt gegen wahre Kameradschaft.

Wer eigene Erfolge über alles stellt, wer auf Kosten und zum Schaden anderer nur für sich arbeitet, handelt unkameradschaftlich. Der „Streber" ist der schlechteste Kamerad. Wer Strebertum duldet oder gar fördert, macht sich mitschuldig.

Die beste Pflegestätte guter Kameradschaft ist für den jungen Offizier das Offizierheim. Der gemeinsame Mittagstisch und die anderen geselligen Veranstaltungen innerhalb des Offizierkorps bieten die besten und dauerhaftesten Möglichkeiten kameradschaftlicher Erziehung. Die Teilnahme an diesen Veranstaltungen ist Pflicht. Es ist nicht immer ein Zeichen hohen Persönlichkeitswertes, wenn der Einspänner sich ausschließt; und wer sich den kritischen Augen des Kameradenkreises immer wieder zu entziehen sucht, läuft Gefahr, nicht verstanden oder falsch gewertet zu werden. Wer sich gemeinsamem Frohsinn und ernstem Gespräch im Kameradenkreise widmet, braucht deshalb noch lange nicht zum Herdenmenschen zu werden. Gerade bei diesen Gelegenheiten kann er seine Führereigenschaften bewähren. Es ist kein Zufall, daß die großen militärischen Führer sich schon in frühester Jugend besonderer Wertschätzung im Kameradenkreise erfreuten. Diesem Einfluß wird sich nur der entziehen, den Überhebung und Unduldsamkeit unvorteilhaft auszeichnen.

Im Kreis der Gleichaltrigen wird immer Gelegenheit

zu Scherz und Spott gegeben sein. Sie sind oft die besten Erziehungsmittel. Durch frohen Witz werden meist bessere Erfolge erzielt werden als durch grobe Worte. Verletzender Spott aber ist die schlechteste Erziehungsmethode. Sie stößt ab, wo es heranzuziehen gilt.

Im Kreis der Gleichaltrigen ist auch die beste Gelegenheit, dem bedrückten Herzen Luft zu machen. Das Schimpfen gilt als besonderes altes Recht des Soldaten und hat, wenn es ehrlich gemeint ist, in einer gesunden Armee noch nie geschadet. Das rechte Schimpfen wirkt erfrischend wie ein Gewitter. Es begräbt den Ärger und bringt die frohe Laune wieder. Rechtes Schimpfen muß aber auch eine rechte Ursache haben. Geht es gegen jeweils unabänderliche Verhältnisse, gegen nicht verstandene Anordnungen, so wird es niemand schaden. Geht es gegen bestimmte Persönlichkeiten, so untergräbt es Disziplin und Kameradschaft. Das unrechte Schimpfen entspringt der Überheblichkeit, dem Neid, dem Strebertum, oder beweist die eigene Dummheit. Wer so schimpfen will, sollte zur Prüfung gezwungen werden, ob er wirklich Besseres leistet als der andere, ob er alle Voraussetzungen kennt, unter denen sein „Objekt" gehandelt hat, ob er wirklich ernsthaft an die Bosheit all der anderen glaubt. Räsonnieren ist nicht immer ein Beweis für hohe Urteilskraft, und mit kritischem Denken hat es meist nichts zu tun. Besonders gefährlich ist das Schimpfen in Gegenwart Untergebener. Es schadet auf die Dauer dem Urheber selbst, weil es die Grundlagen jeden Vertrauens zerstört und den Ungehorsam fördert.

Wer glaubt, ihm sei Unrecht geschehen, wähle den Weg der Beschwerde. Hier ist ein Sicherheitsventil geschaf-

fen, das recht gebraucht, dem Ganzen nutzt, das schlecht gebraucht, auf den Unzufriedenen zurückschlägt. Es ist ein dummer Rat, der vor Beschwerden abhalten will, weil „man ja doch nicht Recht bekommt". Es ist ein schlechter Rat, der in Beschwerden hineinhetzen will. Gewiß sind berechtigte Beschwerden kein gutes Zeichen für Truppe und Offizierkorps, und nützlicher für alle Teile ist die freie Aussprache von Mann zu Mann. Sie wird immer erst zu suchen sein, wo es sich um Männer eines gemeinsamen Kreises handelt. Wo solche Wege nicht möglich sind, da ist der offene Kampf um das eigene Recht aber das bessere Mittel als versteckte Stänkerei.

Wer von Kameraden um Vermittlung in einer Beschwerde gebeten ist, übernimmt eine ernste kameradschaftliche Pflicht und eine schwere Aufgabe. Er muß danach streben, die Beschwerde zu einem versöhnenden Ende zu führen. Größte Sachlichkeit und ruhiges Urteil sind die Voraussetzungen dafür.

Das gleiche gilt für die Mitglieder des Ehrenrates. Trotz strengster Auffassungen über die Pflichten und Anschauungen des Offiziers soll Wohlwollen und Wahrheitsstreben ohne jede persönliche Gehässigkeit das Urteil leiten. Wer über andere zu richten berufen ist, muß im eigenen Denken klar und sauber sein.

Ein Spruch wichtigster Art ist auch das Urteil über die zur Offizierwahl gestellten Fähnriche und Reserveoffizieranwärter. Es wäre falsch, wenn an diese Anwärter der gleiche Maßstab angelegt würde wie an den älteren erfahrenen Offizier. Aber ebenso falsch ist es, Schwächen und Fehler, vor allem in charakterlicher Hinsicht, zu übersehen

oder zu verschweigen. Gerade der junge Offizier wird in das Denken des neu in das Offizierkorps Aufzunehmenden den besten Einblick haben, weil die Nähe der Lebensalter die bessere Möglichkeit der Aussprache gibt. Wenn Fehler und Schwächen rückhaltlos zur Sprache gebracht werden, ergibt sich die Möglichkeit der erzieherischen Einwirkung. Die Wertung solcher Mängel ist dann Sache des Offizierkorps in seiner Gesamtheit.

Wichtigste kameradschaftliche Pflichten treten an den jungen Offizier heran, den das Vertrauen seiner Vorgesetzten zur Dienstleistung als Adjutant bestimmt hat. Der Adjutant in der Truppe ist nicht allein der Gehilfe seines Kommandeurs in dem rein dienstlichen Aufgabengebiet. Er soll sein Amt auch als Bindeglied zwischen dem Kommandeur und dem ganzen Offizierkorps ausfüllen. Er ist wie kein anderer in der Lage und verpflichtet, die Auffassungen seines Kommandeurs dem Offizierkorps zu vermitteln. Er ist aber auch besonders dazu ausersehen, den Kommandeur über alle Vorgänge innerhalb des Offizierkorps zu unterrichten. Beides erfordert viel Takt und ruhiges Urteil. Wer in dieser Stellung das uneingeschränkte Vertrauen beider Teile besitzt und erhält, hat diese Aufgabe gelöst.

Kameradschaft ist keine Sonderpflicht des Offiziers. Sie ist eine Grundtugend aller Soldaten. Aber auch hier gilt die Forderung, daß an den Offizier die höchsten Ansprüche zu stellen sind.

Kameradschaft kennt keine Grenzen nach oben und unten. Es war das Verdienst preußischer Soldatenkönige, daß sie alle, die das Offizierportepee trugen, gleich ehrenhaft behan-

delten und an Pflicht und Recht aller Offiziere den gleichen Maßstab anlegten. Es war das Verdienst der großen Wehrreformer um 1800, daß sie den Offizier lehrten, in ihren Untergebenen Menschen und Männer zu sehen, die nicht minder zu achten waren. Es ist das Vermächtnis des Krieges, daß Offizier und Mann sich die Treue halten, so, wie sie gemeinsam Sieg und Gefahr erlebten. Frontsoldatentum, das ist zu allererst Kameradschaft.

Die wahrste Probe stellt auch hier der Krieg. Von diesem Erleben sind alle deutschen Kriegsbücher getragen. Sie sagen mehr als belehrende Worte. Aber auch die Tugend der Kameradschaft wird sich nur dann im Krieg bewähren, wenn sie im Frieden zur selbstverständlichen Pflicht geworden ist, die Kleines von Großem nicht scheidet. Diese Pflicht zu üben, gibt jeder Tag und jede Stunde Gelegenheit genug.

Der Erzieher und Ausbilder.

„Der kriegerische Geist entscheidet, nicht die taktische Form."
(Prinz Friedrich Carl von Preußen.)

„Leutnant sein, heißt seinen Leuten vorleben. Das Vorsterben ist dann vielleicht einmal ein Teil davon." (Walter Flex.)

Alle Bildung der Persönlichkeit, alle Entwicklung und Förderung sittlicher und geistiger Kräfte, alle Erziehung zur inneren und äußeren Haltung, alle Pflege kameradschaftlichen Geistes ist für den Offizier nicht Selbstzweck, sondern Weg und Mittel zu dem Ziel, die große Aufgabe als Erzieher und Ausbilder des Soldaten, des Deutschen in der Wehrmacht, zu lösen.

Erziehung ist die Hebung der sittlichen und seelischen Kräfte. Ihr Ziel ist die unbedingte Widerstandskraft im Kriege, die zum Siege führt. Die Erziehung in der Wehrmacht erstrebt den lebensnahen, harten Kämpfer, der an den Sieg seiner Sache glaubt und sich bis zur Opferung des Lebens dafür einsetzt. Der Führer Adolf Hitler hat in seinem Buch „Mein Kampf"*) die Aufgabe so gestellt: „Im völkischen Staat soll das Heer nicht mehr dem einzelnen Gehen und Stehen beibringen, sondern es hat als die letzte und höchste Schule vaterländischer Erziehung zu gelten. Der

*) S. 459.

junge Rekrut soll im Heere die nötige Waffenausbildung erhalten, er soll aber zugleich auch weitergeformt werden für sein sonstiges späteres Leben. An der Spitze der militärischen Erziehung aber hat das zu stehen, was schon dem alten Heer als höchstes Verdienst angerechnet werden mußte: In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden; und in dieser Schule soll er nicht nur gehorchen lernen, sondern dadurch auch die Voraussetzung zum späteren Befehlen erwerben. Er soll lernen zu schweigen, nicht nur, wenn er mit Recht getadelt wird, sondern soll auch lernen, wenn nötig, Unrecht schweigend zu ertragen. Er soll weiter, gefestigt durch den Glauben an seine eigene Kraft, erfaßt von der Stärke des gemeinsam empfundenen Korpsgeistes, die Überzeugung von der Unüberwindlichkeit seines Volkstums gewinnen."

Ausbildung ist die Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten, die zur Erfüllung der kriegerischen Aufgaben nötig sind.

So hat die Erziehung die soldatische Haltung, die Ausbildung das militärische Können zum Ziel.

Erziehung und Ausbildung durchdringen einander, ergänzen sich und gehen zeitlich und sachlich Hand in Hand. Soldatische Erziehung ist ohne militärische Ausbildung wohl möglich, für die Wehrmacht aber nicht ausreichend, weil sie keine praktischen Ergebnisse schafft. Militärische Ausbildung ist ohne soldatische Erziehung sinnlos. Sie würde abgerichtete Knechte, aber keine Kämpfer, keine Soldaten schaffen.

Träger der soldatischen Erziehung und der militärischen Ausbildung ist der Offizier, in erster Linie der Offizier in

der Truppe und hier neben dem Kompaniechef der junge Offizier. Er hat die schönste und dankbarste Aufgabe, die der Offizierberuf überhaupt zu bieten vermag.

Der Erzieher.

Die Erziehung des Soldaten umfaßt alle die soldatischen Tugenden, die in den „Pflichten des deutschen Soldaten" festgelegt sind. Sie hier näher zu erläutern, kann nicht Aufgabe dieser Seiten sein. Nur über Mittel und Methoden, Fehler und Schwächen in der Art der Erziehung sollen einige Hinweise folgen.

Voraussetzung jeder Erziehertätigkeit ist die Autorität. Sie kann nie erzwungen, sondern nur erworben und muß dann erhalten werden. Sie gründet sich auf einen untadeligen Charakter, auf überlegenes Können und Wissen und auf den Willen zum Führen. Autorität erschöpft sich nicht in dem gesetzlich gegebenen Recht, Befehle zu erteilen. Autorität wird nicht allein durch die Achselstücke sichtbar. Autorität gewinnen nur starke Persönlichkeiten, die in Charakter und Leistung überragen. Der Autorität droht nicht in erster Linie von außen Gefahr. Der deutsche Mann beugt sich von jeher wahrer Autorität. Wenn Autorität zu wanken beginnt, liegt die Ursache meist bei dem, der sie selbst zu wahren hat. Ein Untergebener soll seine eigenen Schwächen nie mit dem Verhalten eines Vorgesetzten begründen dürfen. Autorität ist nichts Äußerliches. Sie ist begründet auf dem unbegrenzten Vertrauen in Charakter und Leistung des einzelnen Offiziers und ihrer Gesamtheit.

Die zweite Voraussetzung für erfolgreiche erzieherische

Tätigkeit ist die Liebe zum Beruf, die Passion. Wer nicht mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens an seine erzieherische Aufgabe herangeht, wird immer nur Halbes leisten. Wer nicht selbst Begeisterung empfindet im Bewußtsein dieser hohen Pflicht, wird nie Begeisterung erwecken können. Wer nicht die Gabe hat, aus übervollem Herzen zu seinen Männern sprechen zu können, wird viele Schwierigkeiten zu überwinden haben. Wer seine Leute nicht mit frohen Augen aufnimmt und mit schwerem Herzen wieder ziehen läßt, dem fehlt ein Wesentliches für seine Arbeit. Man muß die Truppe lieben, wie man seine Heimat liebt. Und wenn auch die Arbeit in Stäben und anderen Dienststellen erfolgreicher, schwieriger und vielleicht auch oft wichtiger sein mag; wer nicht den Drang zur Truppe hat, diese Sehnsucht nach der Front, wie sie im Kriege immer die Besten bewegt, dem fehlt etwas von dem heiligen Feuer, ohne das auch der beste Feldherr nichts zu leisten vermag. Man muß seine Männer lieben, mehr als sich selbst. „Wie eine Truppe sich nur stark fühlt" – sprach Prinz Friedrich Carl, dieser leidenschaftliche Soldat, beim Abschied von seiner Kompanie zu seinen Leuten –, „wenn sie einen Führer hat, dem sie vertraut, so hat auch der Offizier nur dann volle und wahre Zuversicht zu seinen Leuten, wenn er weiß, daß sie ihm vertrauen und folgen, wohin er sie ruft, und daß sie da zu sterben wissen, wo er sie hinstellt. Ich bekenne es offen, Füsiliere, von diesem Vertrauen habe ich etwas gespürt. Denn während der Zeit, wo ich die Kompanie geführt habe, hat mich von Euch ein guter Teil wenigstens achten und lieben gelernt. Ich weiß, daß ich auf Euch bauen kann, daß ich Macht besitze über Eure Herzen. Das ist

mein größter Stolz mit Recht, mein größtes Glück wahrhaftig! Wenn ich von Euch scheide, so heißt das nichts anderes, als es ist Befehl, daß dieses Verhältnis aufhöre, das Band der Herzen zerrissen werde — wenn man warm fühlt. Das kann mich überwältigen. So lieb habe ich dich, du 10. Kompanie. Es ist möglich, daß mancher die Kompanie besser führt als ich es zu tun vermochte, aber Euch mehr liebhaben, das kann keiner, d a s i s t r e i n u n m ö g l i c h!" Diesen Soldatenprinzen ganz verstehen, von dem, was ihn bewegte, selbst etwas fühlen können, das macht den guten, den glücklichen Erzieher. „Man muß nur das Herz seiner Leute haben, dann hat man ganz von selbst Disziplin." So schrieb es Walter Flex in seinem „Wanderer zwischen beiden Welten." Dazu gehört Passion und — M e n s c h e n k e n n t n i s. Sie ist nur schwer zu erlernen und mancher beste Wille scheitert daran, daß er die Seele der Truppe nicht kennt.

Die soldatische Erziehung wirkt auf den einzelnen und auf die Truppe. Deshalb soll der Offizier etwas wissen von den seelischen Vorgängen im Einzelnen und in der Masse. Hier gibt es lehrreiche Bücher die Menge. Ihr Studium ist nicht immer leicht und auch nicht für jeden nützlich. Die Praxis ist alles, und wo sie in der Gegenwart nicht genügend lehren kann, da suche man sie zu erkennen aus der Vergangenheit. Die Kriegsgeschichte und das Kriegserleben sind das beste Lehrbuch. Nur Optimismus, nur bejahende Kräfte werden Erfolge bringen, und nichts ist falscher als der Grundsatz, daß man einen Menschen solange für schlecht halten soll, bis er das Gegenteil beweist. Ohne den Glauben an das Gute im Menschen wird kein soldatischer Erzieher Freude

erleben. So sehr der Einzelne in seiner Einzelpersönlichkeit erkannt, beachtet und behandelt werden muß, so stark muß die Sorge des Erziehers sein, daß die Truppe, diese Zusammensetzung des Einzelnen, nie zur „Masse" wird. „Masse" in diesem Sinne entsteht dann, wenn die lebendige Beziehung zwischen Führer und Gefolgschaft aufhört. Das wird nur die eindringlichste Erziehung des Einzelnen verhindern können. „Stimmung der Truppe": ein viel gebrauchtes, oft mißverstandenes, meist gefährliches Wort. Man soll sie kennen, man soll sie beobachten, aber man soll sie vor allem beherrschen. Der wahre Führer kennt keine „Stimmung der Truppe", die ihm Sorge macht. Der wahre Führer m a ch t die Stimmung der Truppe.

Die Manneszucht.

Der innere Wert eines Heeres wird von der Manneszucht bestimmt. Sie gründet sich auf Befehlen und Gehorchen. Gehorchen ist Wollen, und nur aus dem Wollen entsteht die Tat. Manneszucht äußert sich in dem willigen und freudigen Gehorsam, dem verantwortungsvolle und sinnvolle Befehle entsprechen müssen. Sie bewährt sich voll erst in schwierigen, außergewöhnlichen Lagen, zuletzt also im Kriege. Hier besteht sie ihre schwerste Probe und auf diese Probe hin muß sie gestaltet werden. Im Krieg besteht immer die Gefahr, daß die Manneszucht des Heeres erschüttert wird. Wer daraus folgern wollte, daß man deshalb im Frieden ein übriges tun, ein höheres Maß an Manneszucht fordern müsse, von dem ohne Gefahr im Kriege etwas abbröckeln könne, der irrt. Nicht das Maß ist entscheidend, sondern die

Art, der Wert. Ungehorsam bleibt Ungehorsam, im Krieg wie im Frieden.

Den Gehorsam im Frieden so zu schulen, ihn zur selbstverständlichen Pflicht werden zu lassen, die auch im Kriege nicht verloren geht, ist not.

Die Voraussetzung für willigen, freudigen Gehorsam ist der sinnvolle und klare B e f e h l. Hier wird im Frieden leicht gesündigt.

Zum B e f e h l e n gehört Einsicht und Klarheit, Erfahrung und Verstand, dann aber auch ein starker Wille. „Unsicherheit im Befehlen erzeugt Unzuverlässigkeit im Gehorsam" (Moltke). Der Befehlende muß die Möglichkeit der Ausführung seines Befehls vor Augen haben. Undurchführbare Befehle untergraben die Manneszucht, weil sie den Ungehorsam in sich schließen. Unmögliches verlangen, damit das Mögliche geleistet wird, ist ein verfehlter Grundsatz. Befehlen lediglich aus Gewohnheit schadet ebenfalls. Wiederholung des Befehls und Erinnern an seine Durchführung erzeugt Laschheit in der Durchführung und mindert die Kraft künftiger Befehle. Wo zu viel befohlen wird, wird meist zu wenig gehorcht. Abänderungen lassen sich nicht immer vermeiden. Sie sind aber immer unerwünscht, weil sie Unsicherheit und Unordnung erzeugen. Es ist gut, wenn sie sinnvoll begründet werden können. Über die Frage, ob ein Befehl begründet werden soll oder darf, ist viel gestritten worden. Es gibt auf diese Frage keine eindeutige Bejahung oder Ablehnung. Im allgemeinen soll das Vertrauen in den Sinn des Befehls und in die Einsicht des Befehlenden eine Begründung überflüssig machen. Es gibt aber sehr wohl

Lagen, die eine Begründung nötig machen oder zweckmäßig erscheinen lassen. Nur dürfen es keine Entschuldigungen sein.

Im Wesen des Befehls liegt die Kontrolle seiner Durchführung. Sie ist allein zur Schulung des Gehorsams notwendig und soll aus dieser Erkenntnis entspringen, nicht aber aus Mißtrauen. Mißtrauen bildet die Brücke zum Betrug.

Gehorsam ist eine Sache des Willens. Dieser Wille gründet sich auf Vertrauen. Er muß geleitet und gebildet, nicht gebrochen werden. Das heißt nicht, vor den Willen den Zweifel setzen. Bedingten Gehorsam gibt es nicht; es gibt nur unbedingten Gehorsam. Wo diese Wirkung nicht durch Einsicht zu erreichen ist, sind andere Mittel am Platze: Lob und Tadel, Lohn und Strafe.

Militärische Strenge kennzeichnet sich durch den Ernst der Auffassung des ganzen dienstlichen Lebens und durch den Nachdruck in der Handhabung dieser Auffassung. Strenge muß gerecht und wohlwollend zugleich sein. Auch im Lob kann Strenge liegen. Sie soll nicht zur Gewohnheit werden, weil sie dann die Selbsttätigkeit unterdrückt. Die Strenge des Vorgesetzten muß im rechten Verhältnis zu dem guten Willen des Untergebenen stehen. Sonst ist sie schädlich. Weichheit aber ist verwerflich, in jedem Fall. Sie wird von allen bald erkannt und untergräbt die Autorität. Unzeitige Milde führt zu Ungerechtigkeiten genau so wie unzeitige Strenge. Vertrauen darf nicht durch Furcht ersetzt werden, aber auch nicht durch die Hoffnung auf Schwäche.

Solange Menschen leben, wird auf Lob und Tadel, Lohn und Strafe als Mittel der Erziehung nicht ver-

richtet werden können. Lob und Tadel sollten wie Lohn und Strafe nur da angewandt werden, wo sie verdient sind. Lob und Belohnung, Tadel und Strafe müssen sich ergänzen; eines soll dem anderen Nachdruck verleihen. Lob soll nicht auf Kosten anderer gehen; sonst erzeugt es auf der einen Seite statt Freude Eitelkeit und auf der anderen Seite Neid statt Ehrgeiz. Zuviel Lob schadet, macht stumpf und vermindert die Energie. Zuviel Tadel verärgert, lähmt jeden Besserungswillen und macht gleichgültig. Offener Tadel aber reinigt. Er wirkt immer besser als Mißtrauen und hämische Winkelzüge. Auch in der Form des Tadels ist Mäßigung zu empfehlen. Niemand wird etwas dabei finden, wenn nach alter Soldatenart ein rauhes Wort dabei fällt, das lauter gesprochen wird, als es eigentlich nötig ist. Ein frischer Anpfiff wirkt oft mehr als die ernstesten Ermahnungen. Unwürdig aber ist das Brüllen aus Gewohnheit. Der Offizier soll es auch bei seinen Unteroffizieren nicht dulden. Die Kaserne ist kein Mädchenpensionat, aber sie ist auch kein Institut zur Verwendung zoologischer Ausdrücke. „Kasernenhofblüten" können den köstlichsten Humor enthalten. Zum Wesen der neuen Wehrmacht gehören sie nicht. Ein derbes Wort, das aus gutem Herzen kommt, wird immer verstanden werden. Rohes Schnauzen aber verletzt. Ein Tadel wirkt nicht so sehr durch seine Art, als vielmehr durch die Persönlichkeit dessen, der tadelt.

Auch der jüngste Offizier kommt gelegentlich in die Lage, die Disziplinarstrafgewalt ausüben zu müssen. Er muß deshalb ihre Grundsätze beherrschen und den Sinn des Strafens verstehen. Der Offizier ist Vollstrecker einer höheren Idee, wenn er straft. Jede Strafe verfolgt einen

doppelten Zweck: sie soll begangene Vergehen ahnden und soll zugleich erzieherisch wirken auf den Bestraften und den ganzen Verband. Diese Wirkung wird nur dann eintreten, wenn die Strafe nicht aus Laune und in Willkür verhängt ist, sondern nach ruhiger Überlegung. Vergehen und Strafe müssen im rechten Verhältnis zueinander stehen. Zu harte Strafen machen trotzig und störrisch. Sie fördern die Manneszucht nicht. Zu milde Strafen verfehlen das Ziel, weil sie nicht gewürdigt werden. Schließlich soll jede Strafe der Eigenart des Mannes und seiner bisherigen Führung angepaßt sein, sonst wird sie als Unrecht empfunden oder nicht verstanden. Deshalb wird eine Begründung des Strafmaßes und eine Besprechung vor der ganzen Kompanie meist zweckmäßig sein. Nicht die Menge der Strafen erzieht, sondern ihre richtige Steigerung. Wer sogleich sehr hoch straft, schöpft die Mittel zu früh aus. Dem Fehler, zu viel und zu hoch zu strafen, kommt der Fehler der Weichheit gleich. Wer Verfehlungen ungesühnt läßt, rüttelt an der Manneszucht, und wer gar aus Sorge vor schlechter Beurteilung durch die Vorgesetzten Bestrafungen unterläßt, untergräbt die eigene Autorität. Leere Strafbücher sind durchaus nicht immer ein Beweis für den guten Geist einer Truppe.

B e s c h w e r d e n werden in einer guten Truppe zu den größten Seltenheiten gehören. Sie sind immer vermeidbar, wo Gerechtigkeit und ernste Dienstauffassung herrschen. Werden Beschwerden notwendig, so ist strengste Gerechtigkeit in der Entscheidung geboten. Rücksicht auf Dienstgrade und Dienststellen dürfen keine Rolle spielen. Ungerechte Entscheidungen von Beschwerden untergraben das Vertrauen, führen zu Mißmut oder Augendienerei.

Mißbrauch der Dienstgewalt und vorschriftswidrige Behandlung oder gar Mißhandlung Untergebener müssen mit den schärfsten Mitteln geahndet werden. Sie sind das schlimmste Übel und treffen immer irgendwie die Verantwortung des Offiziers, gleich, von wem sie ausgeführt werden. Hier liegt ein Mangel an Erziehung des Unteroffiziers und der sonstigen Gehilfen vor, der grundsätzliche Bedeutung hat. Mißhandlungen sind Feigheit einem wehrlosen Untergebenen gegenüber. Wem es an der notwendigen Selbstbeherrschung fehlt, der ist als Erzieher unbrauchbar. „Schleifen" ist unwürdig für beide Teile und ein Beweis dafür, daß richtige erzieherische Fähigkeiten fehlen. Wer sich Vorgesetzten gegenüber beherrschen kann, von dem muß die gleiche Fähigkeit auch Untergebenen gegenüber verlangt werden.

Eines der wichtigsten Mittel zur Erhaltung der Manneszucht ist die Fürsorge für die Mannschaft. Hier war die Erziehung der alten Armee vorbildlich. Es ist das schönste Vorrecht des jungen Offiziers, seiner Mannschaft nicht nur Führer, sondern auch Berater und Kamerad zu sein. Der Weg zum Kopf führt durch das Herz des Soldaten. Es darf nicht sein, daß der Mann mit seinen Sorgen nur zu dem Stubenältesten oder seinem Unteroffizier kommt aus Angst, von seinem Leutnant nicht verstanden zu werden. Der Offizier soll nicht nur Verkörperung der Autorität sein. Er muß im Bewußtsein des Mannes auch als Führer in Vertrauensfragen leben. Das bedeutet nicht, daß sich der Offizier anbiedert, daß er sich dem Manne aufdrängt, daß er ihn dauernd beaufsichtigt und ihm mit seiner Fürsorge lästig fällt. Das rechte Maß zu finden ist gewiß nicht leicht,

und oft geben erst verfehlte Gelegenheiten praktische Hinweise. Der rechte Offizier wird auch hier den rechten Weg zu finden wissen, wenn er ihn nur sucht. Es gibt im Leben des Soldaten viele alltägliche und besondere Gelegenheiten, das Fühlen der Männer zu erfassen, ihr Denken kennen zu lernen. Es braucht nicht immer der Alkohol erst die Zungen zu lösen. Fürsorge erstreckt sich nicht allein auf die Führung in Vertrauensfragen. Sie zeigt sich in den Alltäglichkeiten des Dienstes. Daß der Offizier sich selbst Erleichterungen erst zuletzt zukommen läßt, daß er nicht eher zur Ruhe geht, bis seine Mannschaft Quartier oder Lager gefunden hat, daß er die Kraft der Truppe schont, wo es möglich ist, sind Forderungen, deren Erfüllung in der deutschen Wehrmacht von jeher selbstverständliche Pflicht war. Aus Fürsorge entspringt Zuneigung und Vertrauen. Sie erleichtert den Gehorsam.

Die Manneszucht hat sich zu den verschiedenen Zeiten in verschiedenen Formen geäußert. Als die Heeresreformer um Scharnhorst die Freiheit des Rückens proklamierten, schlug ihnen viel Mißtrauen entgegen, und ehrliche Sorge um das innere Gefüge der Armee bewegte auch gute Soldaten. Die damals an die Ehrliebe des gemeinen Mannes glaubten, sahen ihre Erwartungen nicht getäuscht. Im Großen Kriege ist manches abgefallen, was man in den langen Friedensjahren für unumstößlich hielt. Äußere Formeln wandeln sich und manche Formen werden leer. Sie soll man abstoßen. Der innere Wert einer Truppe hängt nicht von ihnen ab. Sicherlich werden im Frieden manche Äußerlichkeiten notwendig sein, von denen einsichtige Offi-

ziere schon heute wissen, daß sie einst fallen werden. Man kann im Frieden nicht den Krieg einüben. Aber hier gilt wie in der Kriegskunst das Wort Moltkes, daß nur das Einfache Erfolg verspricht und ebenso die Lehre, daß man im Frieden nur das lehren soll, was auch im Kriege Bestand hat. Die Manneszucht fußt im Fühlen, Denken und Wollen des Volkes und der Zeit. Es gibt keine bindenden überzeitlichen und übernationalen Regeln dafür. Die Volksgemeinschaft des neuen Deutschland gibt der Nation ein neues Gesicht. Es ist vorwärts gewandt und nicht zurück. Sorgen wir Offiziere dafür, daß wir es ganz verstehen, und hüten wir uns davor, die inneren Werte einer großen Tradition mit ihren äußeren Formen zu verwechseln.

Der Korpsgeist.

Stolz erhöht die Leistung. Das gilt für den einzelnen und die Truppe. Dieser Stolz muß erzogen und gefördert werden. Auf ihm fußt das Bewußtsein, daß Tradition verpflichtet. Eine Kompanie, die gleichgültig bleibt gegenüber guten und schlechten Leistungen, wird im Kriege versagen. Ihr fehlt der Korpsgeist. Er entsteht nicht von selbst. Das Gefühl dafür muß der Offizier und Führer wecken. Es gibt viele Mittel dazu. Das erste ist die Schaffung von Gemeinschaftserlebnissen. Sie brauchen nicht immer nur froher Art zu sein. Gerade die ernsten und schweren Stunden schweißen am meisten zusammen. Gemeinsame Leistungen, gemeinsam überstandene Strapazen und Gefahren binden mehr als fröhliche Erinnerungen. Der rechte Führer weiß solche Erlebnisse zu schaffen. Das heißt vor allem, an den Ehrgeiz appellieren, die Verantwortung des Einzelnen für die Ge-

meinschaft, der Gemeinschaft für den Einzelnen festzulegen. Der Stolz des Ganzen muß zum Stolz des Einzelnen werden, die Schande des Einzelnen muß alle treffen. Es ist gut, wenn sich die Stuben, Abteilungen, Züge und Kompanien stolze Bezeichnungen zulegen, wenn die „eiserne Sechste", die „harte Zweite" Ausdrücke des Willens werden. Nur darf es nicht ein hohles Prahlen sein. „Nur Leistungen berechtigen zum Stolz." Stolz und Ehrgeiz aber müssen gesund bleiben. Überhebung und Strebertum dürfen sich nicht einschleichen. Deshalb soll aller Korpsgeist sich auf die eigene Gemeinschaft beschränken und darf nicht auf Kosten anderer gehen. Wer mit dem Stolz auf die eigene Truppe die Verachtung der anderen predigt, handelt unkameradschaftlich und wird Enttäuschungen erleben. Stolz muß immer irgendwie mit Bescheidenheit gepaart sein. Korpsgeist darf die Anerkennung fremder Leistungen nie ausschließen. Der Stolz der Truppe ist der Stolz des Führers. Er verpflichtet beide.

Politische Erziehung.

In den Ausführungen über die Stellung des Offiziers in Volk und Staat ist die Verpflichtung zur nationalsozialistischen Erziehung der Mannschaft ausgesprochen worden. Sie ist eine wichtige Aufgabe der Gesamterziehung in der Wehrmacht. Man hat der alten Armee vielfach vorgehalten, daß sie es nicht vermocht hat, aus dem vaterlandsfremden Marxisten einen überzeugt nationalen Mann zu machen. Diese Feststellung bleibt wahr. Ein Vorwurf trifft aber nicht so sehr die Armee und ihre Offiziere als vielmehr die politischen Kräfte der Vorkriegszeit. Das Wesentliche ist, daß der Staat und seine Organe nichts taten, um den An-

fang der politischen Erziehungsarbeit, die in der Wehrmacht geleistet wurde, fortzusetzen. Das neue Deutschland Adolf Hitlers hat andere Grundlagen für diese Erziehungsarbeit in der Wehrmacht geschaffen, es hat auch neue Mittel gefunden, diese Arbeit nach der Dienstzeit fortzusetzen. Das verpflichtet auch die Wehrmacht. Der Unterricht über politische Tagesfragen ist ein wichtiges Mittel zur Erfüllung dieser Pflicht. Er ist nicht allein die Aufgabe des Kompaniechefs. Auch der junge Offizier hat immer wieder Gelegenheit zur Mitwirkung. Nicht abgegrenzte Unterrichtsstunden bringen den Erfolg, sondern bewußt fortschreitende Einwirkung im täglichen Dienst und bei besonderen Gelegenheiten. Keine Vereidigung, kein Ausmarsch, kein Manöver, kein Kompaniefest darf auf solche Wirkung verzichten. Die Erziehung des Soldaten muß Höhepunkte schaffen, sie muß das Herz des Mannes öffnen auch für die politischen Erkenntnisse unserer Zeit. Wir sind in eine Zeitenwende gestellt wie kaum eine Generation vor uns. Dem deutschen Offizier ist eine Aufgabe gestellt, wie sie in Jahrhunderten nur einmal vergeben wird. Er wird sie nur lösen, wenn er die Zeichen dieser Zeit ganz erkannt hat und wenn er die Kraft des ganzen Volkes zu nutzen versteht. Das ganze Volk geht heute durch die Schule der Wehrmacht. Es kommt in gläubigem Vertrauen. Es soll unsere Reihen nicht verlassen, ohne von dem Geist der wahren Vaterlandsliebe, dem Geist des völkischen Selbstbehauptungswillens, dem Geist des nationalsozialistischen Wollens einen starken Hauch verspürt zu haben. Auch das ist Erziehungspflicht des deutschen Offiziers und nicht die letzte.

„Der kriegerische Geist entscheidet und nicht die taktische Form." Das bedeutet nicht Vernachlässigung der militärischen Ausbildung, ohne die wohl mutige Männer, aber keine Soldaten gebildet werden. Das bedeutet aber die Erkenntnis, daß die Erziehung zum Kämpfer, zum ernsten Streiter für Deutschland voransteht.

„Treu leben — todtrotzend kämpfen — lachend sterben" — so lautet ein alter germanischer Wahlspruch, der auch uns heute die Richtung unserer Arbeit weist.

Der Ausbilder.

Aufgabe der militärischen Ausbildung ist die Vermittlung der Kenntnisse und Fertigkeiten, die zur Erfüllung der kriegerischen Aufgaben befähigen. Das Ziel aller Ausbildung ist also die Bewährung im Krieg. Die Friedensarbeit der Truppe macht manches notwendig, was im Kriege nicht zur Anwendung kommt. Eine Truppe „muß sich können fühlen", muß sich zeigen können, hat repräsentative Pflichten. Das erfordert manche Exerzierkünste und äußere Straffheit, die im Kriege nicht entscheidend sind. Das ist unvermeidlich und kann um so mehr in Kauf genommen werden, als es der allgemeinen Disziplinierung und dadurch mittelbar dem Kriegszweck dient. Wichtig ist nur, auch hier Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden.

Es ist schwer, aus vergangenen Kriegen die richtigen Lehren zu ziehen; noch schwerer, die Forderungen kommender Kriege zu erkennen. Im Frieden verblassen die Kriegserfahrungen um so mehr, je weiter die Zeit fortschreitet. Das ist unabänderliches Schicksal. Dies Unabänderliche aber möglichst lange abzuwehren, ist die Pflicht aller kriegserfah-

renen Offiziere. Je geringer die Zahl der Offiziere wird, die aus eigenem Erleben die Wirklichkeit des Krieges kennen, um so wichtiger wird es, in der Ausbildung den Kriegshauch zu wahren. Die Gefahr falscher Vorstellungen, irregehender Phantasie ist groß, und nicht die Schlechtesten aus den Nachkriegsgenerationen vertreten oft den Standpunkt, man könne von ihnen nicht verlangen, daß sie aus dem Erleben des letzten Krieges Lehren und Erfahrungen schörften; man solle sie ihr Eigenes geben lassen. Niemals wird sich in tausend Köpfen ein gleiches Bild des Kriegserlebens malen, auch nicht bei solchen, die ihn selbst erlebten. Wohl aber wird man die Forderung aufrecht erhalten müssen, daß sie alle den Hauch des Krieges nachzuerleben und weiterzuleben sich bemühen. Die ungeheure Menge der Kriegserlebnisliteratur ermöglicht dies jedem. Es kommt auch nicht so sehr darauf an, wie das im einzelnen geschieht. Wichtig ist nur, daß es geschieht. Wer sich und seinen Männern immer wieder die Frage vorlegt, ob dies Benehmen des einzelnen, jene Maßnahme des Führers, dies Verhalten der Truppe den Kriegserfahrungen und den Kriegserfordernissen entspricht, hat schon ein gut Teil Arbeit geleistet. „Im Kriege verspricht nur das Einfache Erfolg." Deshalb sind Künsteleien, Übertreibungen und Überspitzungen Vergehen gegen den Kriegshauch. Wer nur für Besichtigungen arbeitet, wird den kriegerischen Maßstab bald verlieren. Wer sich bei Besichtigungen etwas „vormachen" läßt, wer „Türken" duldet, tut dasselbe.

Zur kriegerischen Ausbildung gehören Höchstleistungen. Sie müssen ab und zu gefordert werden. Mit unbeugsamer Härte müssen hier und da Anstrengungen, Ent-

behrungen, Strapazen gefordert werden, nur, um allen eine leise Vorahnung zu geben von dem, was im Kriege not tut. Aber auch im Ernstfall sind solche Spitzenleistungen nicht alltäglich. So wie der Kampf sich in Höhepunkten und Ruhezeiten abspielt, wie entscheidende Stunden auf vorbereitende Tage folgen, so soll auch die Schulung im Frieden keine Überspannungen bringen.

Der Krieg fordert Selbsttätigkeit und Entschlossenheit. Sie werden sich nur dann bewähren, wenn sie im Frieden gezüchtet sind. Deshalb soll die Ausbildung danach streben, Körper, Geist und Willen zu lockern, nicht einzuengen. „Krampf" führt nicht dazu.

Volle Erfolge werden im Kriege nur von einer Truppe errungen werden, die Angriffsgeist verkörpert. Ihn immer wieder zu beleben, ist dringend not. Das soll nicht zu sinnlosem Draufgehen erziehen. Der Name „Langemarck" hat bei aller Ehrfurcht vor dem unvergeßlichen Heldenmut der jungen Stürmer für den denkenden Offizier einen tragischen Klang. Besonnenheit ist unerläßlich. Sie ist ein Ergebnis des Denkens. Mut aber ist eine Herzenssache. Ohne Mut und Angriffsgeist gibt es keine Siege. Mit ihnen muß sich Beharrlichkeit verbinden. Den Tagen entscheidender Kampfhandlungen folgen oft Wochen lähmenden Wartens, die den Kriegsgeist zu zerrütten, die Schlagkraft zu schwächen drohen. Auch auf diese Erscheinungen soll die kriegerische Ausbildung vorbereiten.

Diese Hinweise zeigen, daß eine sachgemäße, d. h. kriegsmäßige Ausbildung der ernstesten Vorbereitung bedarf. Planlosigkeit und Sorglosigkeit des Ausbilders sind

ein Verbrechen am Kriegsgeist. Die Abende des jungen Offiziers gehören neben der Pflege der Kameradschaft und neben der Fürsorge für den Mann der gründlichen Vorbereitung für den Ausbildungsdienst. Man kann nicht von heute auf morgen brauchbare Pläne schaffen. Vorausschauendes Denken ist not. Man kann nicht ohne Gefahr für den Enderfolg der Ausbildung unbekümmert und ohne Vorbereitung in den Dienstunterricht gehen. Man kann nicht straflos dem Zufall überlassen, ob der Dienst des kommenden Tages anregend oder eintönig wird.

Gründlichkeit und Genauigkeit sind aber auch während des Ausbildungsdienstes unerläßlich. Großzügigkeit ist nicht Laschheit, und Gleichgültigkeit hat nichts zu tun mit der notwendigen Entspannung. Nur der wird Erfolge erwarten können, der neben eigenen Gedanken auf der festen Ebene des Vorgeschriebenen bleibt.

Drill ist da notwendig, wo es gilt, feste Formen so zu erlernen, daß sie auch unter den schwierigsten Verhältnissen unbewußt angewendet werden. Wir sprechen heute mit Recht vom „Gefechtsdrill". Er soll das Denken nicht ausschalten, soll aber den Kopf frei halten von der Überlegung über immer gleich notwendige Handgriffe für die Überlegung über das jeweils zweckmäßigste taktische Verhalten. Drill hat so einen tiefen Sinn. Drill ist nicht „Schleifen"; das ist sinnlos. Darum sollte auch nie zu einer Strafe herabgewürdigt werden, was der sinnvollen Ausbildung dient. „Straferexerzieren" ist deshalb eine wohl zu überlegende psychologisch zu wertende Maßnahme.

Das Kernproblem aller Friedensausbildung ist die Er-

haltung der Dienstfreudigkeit. „Der Dienst in der Wehrmacht ist Ehrendienst am deutschen Volk." Er soll Freude erwecken und Hingabe fördern. Mißmutige Soldaten sind schlechte Krieger. Schimpfen ist ein unabänderliches Recht des Soldaten. Freudlosigkeit aber ist ein Verderben. Frohe Gesichter zeugen vom guten Geist. Vergrämte Mienen sind eine Gefahr. Die Sorge um die Dienstfreude der Truppe darf den Offizier nie verlassen und muß ihn täglich und stündlich bewegen. Sie hat nichts zu tun mit Weichheit oder Hascherei nach Popularität. Gerechtigkeit und Fürsorge sind die Grundlagen für die Dienstfreudigkeit. Aber die Handhabung der Ausbildung ist nicht minder wichtig. Achtung vor der guten Leistung oder auch schon vor dem guten Willen zur Leistung muß verhindern, daß Unbeholfene lächerlich gemacht werden. Spott und Hohn sind keine erfolgreichen Hilfsmittel. Im richtigen Wechsel zwischen Anspannung und Entspannung, zwischen hohen Leistungen und der nötigen Ruhe liegt eine Voraussetzung zum Erfolg. Verwerflich ist jede Beschäftigungstheorie, die Dienst abhält, um Dienst abzuhalten. Sie erzieht zu Gleichgültigkeit und verhindert die Entfaltung aller Kräfte. Anerkennung für gute Leistungen sofort an Ort und Stelle wirkt Wunder; begründete Belohnungen und Strafen helfen mit. Langeweile und Eintönigkeit untergraben die Passion. Abwechselung erhält frisch. Der beste Gehilfe aber bleibt der Humor. Ein Scherzwort wiegt viele Ermahnungen auf und frohes Lachen befreit von allen schweren Gedanken. Humorlose Menschen sind meist schlechte Erzieher. Der Ernst des Lebens kommt immer noch zu seinem Recht.

Es gibt keine schönere Aufgabe, als aus jungen willigen, freudigen und begeisterten Menschen Soldaten zu machen, Kämpfer zu erziehen, die sich ihrer Kraft und ihrer Leistung bewußt werden, und die die Erinnerung an ihre Dienstzeit als ein kostbares Gut in ihr künftiges Leben mitnehmen.

Das Leben des Offiziers ist ein Leben der Pflicht, gewidmet dem höchsten, was Menschen auf Erden kennen: Volk und Vaterland.

Für Volk und Vaterland haben zu allen Zeiten Offizier und Mann geblutet und ihr Leben geopfert.

Nur aus Opfern wächst Großes.

Auch dieses Opfer ist Pflicht.